BASTEI

STERNEN FAUST

Der dunkle Herrscher

Band 188 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Der dunkle Herrscher

von Andreas Suchanek

April 2273. In zwei Zeitlinien hat Dana Frost, die Kommandantin der STERNENFAUST, erleben müssen, dass die Galaxis von der Großen Leere heimgesucht wurde. Die letzte Hoffnung liegt jetzt in der Andromeda-Galaxie. Das zumindest erfuhr Dana Frost im »Auge des Universums«. Dort wurde ihr auch mitgeteilt, dass sie in der Andromeda-Galaxie unter den vereinten zwölf Akoluthoren den Kosmischen Appell äußern soll, damit sich im Kosmischem Panthesaurum das Dodekum bilden kann und der Plan der GRAFSCHAFT seine Erfüllung findet. Drei Akoluthoren wurden bereits gefunden. Und bei jedem neuen Amulett scheint es einen auserwählten Träger zu geben. Daher stellt sich die Frage: Wer ist der nächste, der ein Akoluthorum an sich nehmen kann?

S.C.S.C. STERNENFAUST
23. April 2273, 7.50 Uhr

Keiner der vier Anwesenden hatte Robert Mutawesis Eintreten bemerkt. Er verzichtete darauf, auf sich aufmerksam zu machen und beobachtete still weiter.

»Ich erhalte eindeutig nachweisbare Strahlungswerte im fünfdimensionalen Bereich«, sagte Lieutenant Commander Jenny Black Fox und deutete dabei auf einen sinusartigen Kurvenverlauf, der sich auf dem 3D-Monitor vor ihr abzeichnete. »Was halten Sie davon?«

Lieutenant Simon E. Jefferson ließ in einer fließenden Bewegung den Handscanner sinken und trat neben die Chefingenieurin der STERNENFAUST. Mit einer Geste gab er Lieutenant Joelle Sobritzky zu verstehen, Platz zu behalten.

»Die Quelle ist unzweifelhaft Lieutenant Sobritzkys Amulett«, bestätigte Lieutenant Jefferson nickend. Wie stets trug der facettenäugige Genetic eine Spezialbrille, die alle visuellen Daten ins Infrarotspektrum konvertierte. Nur so konnte er das Gesehene interpretieren.

Neben ihm stand Romana Hel'gara. Das Gesicht der Wanagi sah aus, als wäre es aus milchig weißem Porzellan gegossen worden. Anzeichen ihres emotionalen Zustands suchte man vergeblich.

»Ich stimme Ihrer These zu, Lieutenant Jefferson«, sagte Romana Hel'gara.

»Was leider auch schon alles ist, was unsere Scanner über dieses verdammte Ding aussagen können«, stieß die Cheyenne-Indianerin darauf hervor. Frustriert strich sie sich eine schwarze Haarsträhne aus der Stirn, die sich dorthin verirrt hatte.

»Wie ich bereits vorschlug, könnten wir die Bandbreite des Moduls deutlich erhöhen, wenn wir die begrenzenden Sicherheitspegel manuell herunterschrauben«, sagte Lieutenant Jefferson. »So können wir ein wenig detaillierter …«

»Und wie ich schon sagte: Das kommt nicht infrage!«, unterbrach ihn die LI. »Ich werde nicht das Risiko eingehen, die Hardware zu beschädigen. Wir können nicht mehr unbegrenzt Nachschub ordern.«

Robert schmunzelte. Erneut gerieten die beiden aneinander. Lieutenant Jefferson, der sich gerne die Ärmel hochkrempelte, technische Sicherheitsspezifika oftmals umging und improvisierte, wann er konnte, kam mit der neuen Art der einengenden Vorschriften und starren technischen Gegebenheiten auf der STERNENFAUST III nicht zurecht.

Robert warf einen Blick auf Joelle Sobritzky, die seit ihrem Abenteuer im Fanal-System Trägerin eines Akoluthorums war.

Es fiel Robert schwer, daran zu glauben, dass jene zwölf Amulette

gemeinsam in der Lage sein sollten, ein kosmisches Gleichgewicht wiederherzustellen und – möglicherweise – die heimatliche Milchstraße retten konnten. Und das, obwohl diese nicht mehr existierte.

Andererseits fiel ihm auch schwer zu glauben, dass er sich in einer anderen Zeitlinie, wie er von Turanagi wusste, zu einem Terroristen entwickelt hatte, der sich selbst »Evangelist« nannte.

War er deshalb so abwehrend? Weigerte er sich deshalb, an ihr Ziel zu glauben, weil es ihm dadurch leichter fiel, auch Turanagi keinen Glauben zu schenken?

»Können Sie uns etwas über die Technik sagen, die eine solche Art von Strahlung generiert?« Die Chefingenieurin wandte sich an Romana Hel'gara, ohne weiter auf Lieutenant Jeffersons Vorschlag einzugehen. »Für Ihr Volk gehörte fünfdimensionale Technik doch zum Alltag.«

»Es tut mir leid.« Die Wanagi schüttelte ihren hübschen Kopf. »Diese Strahlungssignatur sagt mir nichts.«

»Aber die Toten konnten sie wiederbeleben, und die Lebenden tot umfallen lassen …« Es fiel der Cheyenne sichtlich schwer, ihr Temperament im Zaum zu halten.

»Die technischen Grundlagen zur Revitalisierung einer temporalen Blaupause sind völlig anders als jene in diesem Amulett.«

Unwirsch winkte Lieutenant Commander Black Fox ab. »Sie können uns also nichts zu dem Amulett oder der Strahlung sagen.«

»Das ist korrekt.«

»Commander!«, rief Joelle Sobritzky und erhob sich von ihrem Konturensessel, als sie Robert bemerkte.

»Commander, Lieutenants«, erwiderte Robert den Gruß mit einem Nicken in die Runde. An die Chefingenieurin gewandt fügte er hinzu: »Wie ich sehe, gibt es Fortschritte.«

Sofort ließ die Anspannung nach und Jenny Black Fox richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihn und achtete nicht mehr auf Romana Hel'gara. Wie die meisten Besatzungsmitglieder brachte sie der formwandelnden Wanagi kein großes Vertrauen entgegen. Immerhin war es ihre Rasse gewesen, die in der ersten Zeitlinie einen beispiellosen Völkermord an der Menschheit begangen hatte.

Das Stimmengewirr, das hinter Roberts Rücken aus dem Maschinenraum erklang, wurde leiser, als er sich vom Eingang des technischen Labors fortbewegte und sich ebenfalls zu dem Monitor begab.

»Nach sieben Stunden ununterbrochener Kalibrierung ist unser neuer Sensor in der Lage, eine Streustrahlung aus dem unteren Frequenzband des fünfdimensionalen Spektrums zu erfassen«, erklärte die Cheyenne-Indianerin. »Bedauerlicherweise ist dieser Scan räumlich beschränkt.«

»Womit die ursprüngliche Idee, die Tiefraumsensoren der STERNENFAUST auf die Akoluthoren auszurichten, nicht mehr infrage kommt«, stellte Robert das Offensichtliche fest.

»Die Suche nach zwölf Amuletten in einer kompletten Galaxis dürfte, trotz der beeindruckenden technischen Möglichkeiten dieses Schiffes, schwierig werden«, war sich Simon E. Jefferson sicher.

»Dagegen ist die Suche nach der berühmten Nadel im Heuhaufen ein Kinderspiel«, fügte Lieutenant Commander Black Fox hinzu.

Robert warf einen Blick auf die Apparatur, die fast den gesamten Platz des etwa fünfzehn Quadratmeter großen Raumes einnahm. Das technische Labor glich einem Schlachtfeld, und es musste selbst einem Uneingeweihten auffallen, dass sich hier zwei Techniker ausgetobt hatten.

Während links ein leicht erhöhtes Podest das Testpult mit Monitor und Sensoren abgrenzte, glich die gegenüberliegende Seite einem Ersatzteillager für Hobby-Weltraumfunker. Ein Präsentationsbildschirm nahm die gesamte Breite der rechten Wand ein. Der Prototyp des Sensors ragte bis unter die Decke und verdeckte so den Monitor.

Den Kern des Sensors bildete ein stehender Zylinder, auf dessen Oberseite der kugelförmige Strahlungsfühler angeschlossen war. Feine Kabel liefen an der Außenseite herab. Kristalline Leiterplatten funkelten an dutzenden Stellen. Auf einem verbundenen Panel konnte der Status des experimentellen Sensors abgerufen werden.

»Ich bin auf dem Weg zur Brücke und werde Commodore Frost über Ihre Fortschritte in Kenntnis setzen«, erklärte Robert seine Anwesenheit. Erneut wandte er sich direkt an die Chefingenieurin und fragte: »Wie sehen Sie die Chancen einer Verbesserung der Sensorleistung?«

Mit verkniffener Miene schüttelte die 46-jährige LI den Kopf. »Das Problem ist nicht der Sensor, Commander.« Sie deutete auf das Artefakt an Joelle Sobritzkys Brust. »Die Strahlung ist einfach zu lokal begrenzt. Um ein Objekt von der Größe eines solchen Amulettes mit einer so geringen Streustrahlung zu finden, müssten wir uns im gleichen Sonnensystem befinden, oder besser direkt in der Nähe des Zielplaneten. Und selbst dann orten wir das Akoluthorum nur, wenn wir den Sensor deutlich verstärken. Dabei wissen wir noch nicht einmal, ob alle Akoluthoren die gleichen Strahlungsarten absondern.«

Robert nickte. »Dann werden wir uns etwas anderes einfallen lassen müssen.«

Gerade wollte er sich umwenden, als ein langgezogenes Signal erklang.

»Was haben Sie gemacht?« Lieutenant Simon E. Jefferson blickte fragend zu Lieutenant Sobritzky.

Diese zog jedoch die Schultern nach oben und schüttelte den Kopf. »Das Gleiche wie die letzten fünf Stunden. Nichts.«

»Ein fünfdimensionaler Peak«, erklärte die Chefingenieurin auf Roberts fragenden Blick. »Außerhalb jeder Skala.«

»Ein fremdes Amulett?« Robert war mit wenigen Schritten wieder neben der LI.

»Wenn es eines ist, dann hat es vermutlich die Ausmaße eines Planeten«, kam die Antwort. »Es ist seltsam: Das Signal liegt auf dem gleichen Spektrum, wie wir es kennen, aber es scheint zu fluktuieren.«

»Womöglich erleben wir gerade die Zerstörung eines Amuletts«, überlegte Romana Hel'gara laut, doch scheinbar ohne jede Gefühlsregung.

Lieutenant Jefferson trat mit seinem Handscanner zu Joelle Sobritzky. »Die Strahlung geht nicht von Ihrem Akoluthorum aus«, erklärte er.

Robert betätigte seinen Armband-Kom. »Commander Mutawesi an Brücke.«

»Brücke hier«, erklang einige Sekunden später die Stimme von Commodore Dana Frost. »Was gibt es?«

»Ma'am, ist mit Ihnen und Taro alles in Ordnung? Wir erhalten im technischen Labor starke Strahlungswerte im fünfdimensionalen Bereich. Die Signatur deutet auf Amulettstrahlung hin.«

»Uns geht es gut, Commander. Besteht Gefahr für das Schiff?«

Auf seinen fragenden Blick schüttelte Lieutenant Commander Black Fox entschieden den Kopf. »Negativ, Ma'am, aber ich werde der Sache auf den Grund gehen. Mutawesi, Ende.«

»Das ist faszinierend, die Strahlungswerte sinken wieder«, sagte Romana Hel'gara. »Jedoch nicht auf null.«

»Also war es ein Outburst«, stellte Lieutenant Commander Jenny Black Fox fest. »Das Amulett existiert noch und gibt obendrein ein schönes Leuchtfeuer ab.«

»Sie können es lokalisieren?«, wollte Robert wissen.

»Das müsste möglich sein«, bestätigte die Chefingenieurin mit einem zögerlichen Nicken. »Genaueres weiß ich erst, wenn wir den Sensor mit dem Hauptcomputer verbunden haben und auf dessen Rechenleistung zugreifen können.«

»Tun Sie das. Ich begebe mich zur Brücke«, sagte Robert. Endlich gab es wieder eine Spur.

Robert trat in den Gang.

»Dann haben wir die Nadel im Heuhaufen wohl tatsächlich gefunden«, erklang hinter ihm die Stimme von Lieutenant Jefferson.

»Zumindest eine weitere von insgesamt neun«, murmelte Robert. »Möglicherweise.«

*

Dana lehnte sich in ihrem Konturensessel zurück und ließ den Blick schweifen.

Mit Lieutenant Joelle Sobritzky, die ihre Schicht gerade angetreten hatte, Taro, dem Karolaner aus der Andromeda-Galaxie und ihr selbst befanden sich im Moment alle Träger eines Akoluthorums auf der Brücke.

Der sommersprossige Commander Jake Austen wertete mit

gerunzelter Stirn und unter dem prüfenden Blick von Commodore Taglieri die eingehenden Sensordaten aus.

Commodore Taglieri stand steif wie ein molekular verdichteter Stahlblock neben der Ortungskonsole. Im Vergleich zu der Version aus der ersten Zeitlinie, dem *Ratspräsidenten* Taglieri, wirkte der Commodore noch mürrischer. Dass Dana ihn mit der Organisation der Senatswahl betraut hatte, schien ihn zwar ein wenig milder zu stimmen, doch viel geändert hatte es nicht.

Im hinteren Segment der Brücke befanden sich Bruder William, Turanagi und Romana Hel'gara. Ab und an sprachen sie flüsternd miteinander, dann blickten sie wieder schweigend nach vorne.

»Ortung«, sagte Dana. »Wie ist der Status?«

»Das Signal wird stärker. Es deutet darauf hin, dass unsere Flugrichtung korrekt ist.«

Bisher war es zu drei weiteren Spannungsspitzen gekommen, was darauf hindeutete, dass das gesuchte Amulett phasenweise explosionsartig Energie freisetzte.

Anders als bei dem Einsatz im Fanal-System wollte Dana diesmal direkt mit der STERNENFAUST zum Ziel vordringen. Es war nicht ausgeschlossen, dass sich das Akoluthorum in Gefahr befand. Sie durften nicht unnötig Zeit verlieren.

Captain Mulcahy drehte sich zu Dana herüber. »Sie machen sich Sorgen, Ma'am?«

»Wann mache ich mir die nicht?«, entgegnete sie. »Sorglos zu sein ist ein Luxus, den wir uns erst wieder leisten können, wenn alle Akoluthoren gefunden sind.«

»Natürlich.« Der Captain nickte in seiner typischen Ruhe. »Solange wir die Quelle aber noch nicht aufgespürt haben, ist nicht einmal sicher, ob es sich bei dieser wirklich um eines der Amulette handelt.«

»Schauen Sie!« Sie deutete nacheinander auf Taro und Joelle Sobritzky. »Sehen Sie die gespannte Erwartung in ihren Gesichtern? Mir ergeht es genauso.«

»Sie spüren eines der anderen Amulette?«

Dana schüttelte verneinend den Kopf. »Spüren ist zu viel gesagt. Die Ahnung eines Gefühls trifft es besser. Ein Hauch. Aber vielleicht suggeriert mir die Hoffnung nur irgendwelche Intuitionen, die gar nicht da sind.«

»Peilung verarbeitet«, meldete Lieutenant Sobritzky. »Das nächste Ziel ist angepeilt.«

»Leiten Sie den HD-Sprung ein!«, befahl Dana.

Innerhalb von Sekunden wechselte die STERNENFAUST vom Einsteinraum in den übergeordneten HD-Raum und raste mit einem Überlichtfaktor von 30.000 dem neuen Ziel entgegen.

»Erreichen des Austrittspunktes in 97 Minuten«, meldete Lieutenant Sobritzky.

Sie hatten bereits vier Orientierungsstopps zurückgelegt, um mittels der Sensoren die Sternenkarten zu vervollständigen und das Signal neu

anzupeilen. Aus dem HD-Raum funktioniert dies nicht.

Unruhig rutschte Lieutenant Susan Jamil hinter der Kommunikationskonsole hin und her. Es hätte Dana nicht gewundert, hätte die Offizierin damit begonnen, auf den Nägeln herumzukauen. Während Jamil sich in den letzten Monaten, gegen Ende des Gemini-Konflikts, tapfer geschlagen hatte, verfiel sie nun zurück in alte Verhaltensmuster, von denen Dana geglaubt hatte, dass sie längst überwunden waren: Schüchternheit, Nervosität und Anspannung.

Während die STERNENFAUST dem nächsten Etappenschritt entgegenraste, betastete Dana behutsam das Artefakt. Das perlmuttfarbene Oval hing harmlos vor ihrer Brust. Gedankenverloren strich Dana über die Kanten.

Wie so oft lief es ihr bei dem Gedanken an die Macht, die jener Hülle innewohnte, schaudernd über den Rücken. Die Gabe der Heilung hatte sie bereits erlebt, doch was mochte sich noch hinter dem unscheinbaren Äußeren verbergen? Und, was noch wichtiger war: Was würde geschehen, wenn es ihnen tatsächlich gelang, alle zwölf Akoluthoren zu finden?

*

Auf dem Display der Kommandokonsole erkannte Dana, dass sie das Ziel in den nächsten Sekunden erreichen würden.

»Sprung in den Normalraum wird eingeleitet in …«, sprach Lieutenant Sobritzky kurz darauf mit monotoner Stimme. »5 … 4 …«

»Ich bin gespannt, was uns diesmal erwartet«, murmelte Dana.

»… Null!«

»Vielleicht sollten wir …«, begann Captain Mulcahy.

»Multiple Schiffsignaturen geortet«, unterbrach Commander Austen erschrocken. Überflüssigerweise und wohl aus Macht der Gewohnheit fügte er hinzu: »Signatur unbekannt.«

»Senden Sie die Daten mit unseren Sprachmustern«, wandte sich Dana an Lieutenant Jamil. »Hoffen wir, dass die Fremden die Daten auswerten können.«

»Insgesamt 384 Schiffe!«, meldete Commander Austen, sichtlich beeindruckt von der Zahl. »Nahabtastung läuft.« Nach einigen Augenblicken runzelte er die Stirn. »Ma'am, die Quelle des potenziellen Akoluthorum-Signals befindet sich in diesem Sonnensystem.«

Dana nahm mit ihrer Kommandokonsole Zugriff auf die Sensorerfassung. Auf dem Display erschien eine astrografische Karte des fremden Systems, die ständig von den Sensoren erweitert und verbessert wurde.

Zentrum des Sonnensystems bildete ein Roter Riese, den neun Planeten umkreisten. Fünf davon lagen in der habitablen Zone, konnten also Leben beherbergen. Bei insgesamt acht von ihnen handelt

es sich um Welten, die zu 90 % von Wasserdampf oder Eis bedeckt waren. Lediglich der fünfte Planet besaß größere Landmassen.

Auf Dana wirkte das Ganze wie …

»… eine Reihe von Perlen«, erklang die Stimme von Commander Austen. »Wir sind also im Perl-System gelandet.«

Dana nickte bestätigend, worauf der lockenköpfige Rotschopf, der stets ein Lächeln auf den Lippen hatte, die entsprechenden Eingaben vornahm. Auf ihrem Display erhielten die Planeten Sekunden später ihre Beschriftung.

»Ma'am, diese Schiffe …« Fassungslos starrte Commander Austen auf seine Anzeige. Bisher konnte nur er sehen, was die Kameras im Detail empfingen. »… die Signatur ist fremd, aber die äußere Form ähnelt einem bekannten Schiffstyp aus der heimatlichen Milchstraße.«

»Auf den Schirm!« In einer fließenden Bewegung erhob sich Dana und trat an den Rand des Kommandobalkons.

Auf dem Hauptmonitor erschien die Erfassung der Bug-Kamera. Erschrocken keuchte sie auf.

»Achtung, die Raumer eröffnen das Feuer!«, rief Commander Jane Wynford.

*

»Wie zum Teufel kommen Msssarrr nach Andromeda?« Commander Mutawesi war aufgesprungen. Wie weggewischt war der sonst vorhandene Mantel aus Ruhe und Gelassenheit.

Und auch Bruder William hatte sich erhoben. Dana wusste, dass der Vater von Bruder William einst im Kampf gegen die Msssarrr gefallen war.

Sie zwang sich trotzdem, den jungen Christophorer-Mönch zu ignorieren, genau wie die im Entsetzen weit aufgerissenen Augen von Robert Mutawesi.

»Schutzschilde sind aktiv«, meldete Commander Wynford.

»Multiple Raketenstarts geortet«, sagte Commander Austen.

»Commander, wird unsere Nahbereichsabwehr mit den Raketen fertig?«, wandte sich Dana an Jane Wynford.

Die 85-jährige Frau strich sich eine Strähne ihres weißblonden Haars aus der Stirn und tippte in schneller Abfolge auf mehrere Symbole ihrer Touch-Konsole. »Wir sprechen hier von 384 Schiffen. 83 davon haben uns eingekreist. Jedes dieser Schiffe feuert pro Minute 10 Raketen auf uns ab.« Sie schüttelte ihren Kopf. »Unsere Nahbereichsabwehr wird durch eine so große Zahl überlastet. Die Stärke der STERNENFAUST in diesem Kampf ist die Geschwindigkeit. Die Raketen werden von einem altmodischen Impuls-Ionenantrieb angetrieben. Ihre Beschleunigung liegt bei 2150 m/s^2.«

»Lieutenant Sobritzky, bringen Sie uns aus der Schusslinie der feindlichen Einheiten!«

In diesem Moment ging eine Vibration durch das Schiff, die Dana beinahe stürzen ließ. »Meldung!«

»Wir wurden von einem der gegnerischen Laser getroffen«, erklärte Commander Wynford. »Er hat die Gravitationssysteme beeinträchtigt. Unsere Schilde liegen bei 83 Prozent.«

Auf dem Monitor konnte Dana verfolgen, wie weitere Laserfinger durch das All stachen. Da das Wandlerschiff sich jedoch nicht mehr auf seiner alten Position befand, ging dieser Angriff ins Leere. Ähnlich den alten Gauss-Kanonen auf den Leichten Kreuzern, konnten die Fremden nur in jene Richtung feuern, in die der Bug ihres Schiffes wies.

Dana setzte sich in ihren Konturensessel. »Ortung, ich will die genaue Position des Akoluthorums!«

Commodore Taglieri hatte sich auf einen Platz an einer der Wissenschaftsstationen gerettet. »Denken Sie nicht, dass eine Flucht in den HD-Raum angebracht ist? Wir können noch immer Beobachtungssonden ins System schicken.«

»Wir werden unser Ziel nicht erreichen, wenn Flucht stets unser erster Ausweg ist«, erwiderte Dana finster.

»Wir erreichen es auch nicht, indem wir unnötige Risiken eingehen«, murmelte Taglieri. Er hatte wohl geglaubt, Dana könne ihn aus dieser Entfernung nicht hören, doch er irrte sich.

»Flucht ist unser letzter Ausweg«, beharrte Dana auf ihrem Standpunkt.

Ein Schwarm aus Raketen folgte dem Schiff, während ein dichtes Netz aus Laserstrahlen hinter ihnen gewoben wurde.

»Die feindlichen Einheiten bleiben zurück«, entgegnete Commander Austen. »Bisher hatten wir Glück.« Erneut bebte der Boden. »Schilde bei 56 Prozent.«

»Der letzte Ausweg scheint näher zu rücken«, murmelte Commodore Taglieri zynisch. Dana versuchte, die Stimme des gleichrangigen Offiziers auszublenden.

»Ich habe die Quelle geortet«, meldete endlich Commander Austen. »Ausgangspunkt ist der fünfte Planet des Systems.« Flink veränderte er einige Einstellungen, dann blickte er mit gerunzelter Stirn auf und fügte hinzu: »Der gesamte Planet ist in eine Schutzbarriere gehüllt.«

»Lieutenant Jamil, versuchen Sie einen Kontakt mit den Einheimischen herzustellen«, verlangte Dana.

Das »Aye« der Kommunikationsoffizierin ging in einer wuchtigen Erschütterung unter.

»Eine Rakete hat uns getroffen«, meldete Commander Wynford. »Multiple Treffer durch Röntgen- und Lasercluster, die von unserem Schild abgefangen werden konnten. Inzwischen hat sich die Rakete in einer atomaren Explosion vernichtet. Wir haben leichte Hüllenschäden in den Backbordbereichen der Decks 14 bis 16.«

»Und das war der Schaden eines einzigen Treffers«, ereiferte sich Commodore Taglieri. »Hunderte von Raketen jagen hinter uns her. Wir müssen hier weg.«

»Die Sensoren orten einen weiteren Outburst an fünfdimensionaler Strahlung!«, rief Commander Austen.

Bevor Dana zu einer Erwiderung ansetzen konnte, begannen Taro und Turanagi gleichzeitig zu schreien, während Bruder William schmerzhaft das Gesicht verzog.

»Mulcahy an Krankenstation«, reagierte Captain Mulcahy sofort. »Medizinischer Notfall auf der Brücke. Zwei Verletzte.«

»Ruder, bringen Sie uns hier weg«, befahl Dana.

Der Schutzschild der STERNENFAUST hielt einem weiteren Lasertreffer stand, dann glitt das Wandlerschiff endlich in den HD-Raum.

Besorgt beugte sich Dana über die beiden Bewusstlosen. Verkrampft lagen sie am Boden, das Gesicht von Blut verschmiert, das aus Nase und Augen rann. Bei diesem Anblick kam Dana nicht umhin, sich zu fragen, ob Commodore Taglieri mit seinem Vorwurf recht hatte. Ging sie tatsächlich zu viele Risiken ein?

Und sie fragte sich, was sie sich in den vergangenen Monaten oft überlegt hatte: Wurde sie dank ihrer angeblichen Unsterblichkeit zu leichtsinnig? Und, was noch wichtiger war: Mussten andere den Preis für ihren Leichtsinn bezahlen?

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
23. April 2273, 14.00 Uhr

Als Dana den Besprechungsraum betrat, ebbte das Stimmengewirr umgehend ab. Die Offiziere der STERNENFAUST III hatten bereits die üblichen Plätze an dem ovalen Tisch eingenommen, während die Brückencrew der STERNENFAUST II auf neu hereingebrachten Konturensesseln saß.

Commodore Taglieri hatte seinen Sessel direkt neben das Kopfende des Tisches platziert, wo Danas freier Platz auf sie wartete.

»Meine Damen, meine Herren«, begann Dana. »Es sieht so aus, als wären wir einem weiteren Amulett auf der Spur. Gleichzeitig haben sich jedoch einige Schwierigkeiten ergeben.« Sie nickte Captain Mulcahy auffordernd zu.

Während sie sich hinsetzte, erhob dieser sich, und ergriff das Wort. »Für diejenigen, die nicht auf der Brücke anwesend waren oder womöglich ein verzerrtes Bild der Fakten erhalten haben, hier eine kurze Zusammenfassung.« In knappen Worten berichtete er den versammelten Offizieren von den Ereignissen. Als er geendet hatte, fügte er hinzu: »Turanagi und Taro liegen auf der Krankenstation und befinden sich nach Auskunft von Doktor Tregarde nicht in Lebensgefahr.« Nach einer kurzen Pause, in der er alle Anwesenden der Reihe nach ansah, fuhr er fort: »Dennoch sehen wir uns mit einer

Menge Problemen konfrontiert. Während Commander Black Fox mittlerweile bestätigt hat, dass die aufgefangene Strahlung in der Tat identisch mit jener ist, welche die Akulathoren ausstrahlen, verdichten sich die Hinweise, dass dieses Amulett offenbar gewaltsam vernichtet werden soll.« Er nickte der Chefingenieurin zu.

Die LI verzichtete darauf sich zu erheben und aktivierte stattdessen den 3D-Präsentationsschirm, der an der Wand gegenüber des Eingangs angebracht war. Ein 5D-Wellenmuster wurde angezeigt.

»Wir konnten nach der Auswertung der gesammelten Daten zweifelsfrei feststellen, dass es sich um eine vielfach verstärkte Strahlung eines Akoluthorums handelt, die wir aufgefangen haben. Wie auf der dargestellten Grafik zu sehen ist, kommt es immer wieder zu starken Strahlenspitzen. Die Amulette sind natürlich nach wie vor ein Mysterium, aber da sich die Strahlung zum einen mit jeder Spitze verstärkt und diese obendrein in deutlich kürzeren Intervallen erfolgen, gehen wir vom Schlimmsten aus.«

»Was bedeutet«, warf Dana ein, »dass wir schnellstmöglich an das Akoluthorum herankommen müssen.«

»Dabei steht uns nicht nur dieser Schutzschirm im Weg, sondern auch noch eine Armada an Feindschiffen«, wandte Commander Wynford ein.

Dana nickte. »Irgendwie muss es gelingen, in der Schutzbarriere eine Strukturlücke zu erzeugen, die uns passieren lässt.«

»Etwas Ähnliches haben wir schon einmal versucht«, warf Captain Mulcahy ein. »Um den Schutzschild um Zyrgon III zu überwinden, haben wir damals einen Plan zur Befeuerung ausgearbeitet, der den Schirm überlastete und so berechenbare Strukturlücken generiert.«

»Das kommt hier keinesfalls infrage«, stellte Dana klar. »Wir wissen nichts über die Beschaffenheit des Schutzschirms. Damals handelte es sich um Solare Technik, wenn auch von Außerirdischen verstärkt. Das Risiko werde ich nicht eingehen.«

»Und das müssen wir auch nicht«, warf Lieutenant Commander Jenny Black Fox ein und übernahm wieder das Wort. »Gemeinsam mit Lieutenant Jefferson habe ich mir den Scan des Schutzschilds angesehen. Seine Phasenvarianz schwingt eindeutig im fünfdimensionalen Bereich.«

»Ein fünfdimensionaler Schutzschirm«, bemerkte Commander Austen. »Beeindruckend. Mit einem solchen Schutz wären wir unangreifbar.«

Unbeirrt sprach die LI weiter: »Wir benutzen seit vielen Jahren in den Solaren Welten Von-Schlichten-Generatoren, um unsere Triebwerke vor fünfdimensionaler Strahlung zu schützen. Dabei wird, um es in einfachen Worten auszudrücken, eine breite Gegenwelle erzeugt, welche die auftreffende 5D-Welle bricht. Auf Basis dieser Technik ließe sich, so vermuten wir, ein Störsender entwickeln, der einen konzentrierten Impuls abgibt.«

»Und dieser würde eine Strukturlücke erzeugen, indem er das

Wellenmuster des Schirms an einer Stelle neutralisiert«, warf Lieutenant Jefferson ein.

Dana nickte lächelnd. »Gute Arbeit.«

»Ma'am«, meldete sich Lieutenant Commander Mutawesi zu Wort. »Ich habe mir die Aufzeichnungen des Gefechts angesehen. Diese Schiffe sahen aus und handelten wie Msssarrr-Raumer. Ihre eingesetzte Technik wirkt zwar etwas antiquiert, dennoch kann uns der Gegner aufgrund seiner zahlenmäßigen Überlegenheit sehr gefährlich werden.«

Commander Wynford bestätigte die Aussage des Commanders mit einem kurzen Nicken. Die grazile »Space-Oma« hatte viel von ihrer früheren Fröhlichkeit verloren und wirkte manchmal regelrecht verkniffen. Es gab vermutlich niemanden an Bord, der so viele Familienmitglieder durch die Zerstörung der Galaxis verloren hatte wie die Waffenoffizierin. »Während der Commander die Taktik des Feindes analysierte, habe ich mir dessen Waffentechnik genauer angesehen. Tatsächlich ist weder die Offensiv- noch die Defensivbewaffnung der Milchstraßen-Msssarrr mit der unserer Gegner vergleichbar. Dabei sind die Torpedos zwar langsam, jedoch verdammt effektiv in ihrer Wirkung. Bei einer Länge von acht Metern beinhalten die Lenkwaffen mehrere Laser- und Röntgencluster. Den Antrieb stellt ein gepulstes Ionentriebwerk dar. Und, wie wir am eigenen Leib erfahren durften, sprengt der Torpedo sich in dem Moment in die Luft, in dem die Cluster ihre Energie verbraucht haben. Meine Prognose: Die STERNENFAUST hätte durch die schiere Zahl der eingesetzten Waffen keine Chance, länger als ein paar Minuten zu überstehen.«

Dana nickte bedächtig. »Ich verlasse mich da auf Ihr Urteil«, entgegnete sie.

»Gegen eine solche Übermacht können wir kaum lange genug bestehen«, warf Captain Mulcahy ein, »um den Schutzschirm zu neutralisieren, selbst wenn es uns gelingt, nahe genug an ihn heranzukommen. Wie also erreichen wir den Planeten?«

»Ich denke, da haben wir ebenfalls eine Lösung«, erklärte Lieutenant Commander Black Fox selbstsicher.

Mit einem ermunternden Nicken bedeutete Dana der LI, fortzufahren.

*

Als Dana mit Commodore Taglieri die Krankenstation betrat, saß Ash hinter dem Touch-Desk in seinem Raum, einen Trinkbecher mit heißem Tee neben sich. Die leicht rötliche Färbung deutete auf eine eridanische First-Flush Mischung hin, die Ash gerne mit Glutbeerensaft von Namban süßte. Dana fragte sich, ob Ash den Tee ebenfalls nur bei besonderen Gelegenheiten zu sich nahm, so wie sie es inzwischen mit ihrem Kaffee handhabte.

Nach einem letzten Blick auf sein Pad sah Ash auf. »Dana«, grüßte er mit einem Nicken. »Commodore Taglieri!«

»Wie geht es unseren Patienten?«, wollte Dana wissen, nachdem sie den Gruß erwidert hatte.

»Nicht so gut, wie ich gehofft hatte.« Ash erhob sich und trat hinter seinem Konsolentisch hervor. »Turanagi hatte schon seit einigen Tagen von zunehmenden Kopfschmerzen gesprochen. Vermutlich ging es Taro nicht anders, aber er hat sich nicht an mich gewandt. Die mentale Schockwelle, die offenbar impulsartig mit dem 5D-Wellenmuster ausgesandt wird, hat bei beiden zu einem neurologischen Schock geführt.«

»Was heißt das, Doktor?«, mischte sich Commodore Taglieri in das Gespräch ein. »Werden sie wieder gesund?«

»Das werden sie, aber das benötigt Zeit.« Ash runzelte ungeduldig die Stirn. Er mochte es nicht, das Offensichtliche zu erklären, wie Dana gerade in der Anfangszeit ihrer Zusammenarbeit mit dem Nobelpreisträger am eigenen Leib festgestellt hatte. »Turanagi hat es besonders schwer erwischt. Ich habe ihn einstweilen in ein künstliches Koma versetzt, um eine weitere neurologische Destabilisierung zu verhindern. Taro scheint ein wenig robuster zu sein.«

»Was ist mit Bruder William?« Dana hatte den Christophorer-Mönch nicht vergessen. Als die Schockwelle über die Telepathen hereingebrochen war, hatte dieser sich den schmerzenden Kopf gehalten. »Wie geht es ihm?«

Aufseufzend atmete Ash ein und wieder aus, dann erwiderte er: »Wir wissen mittlerweile, dass auch Bruder William über eine gewisse mentale Begabung verfügt. Wie alle Christophorer hat er eine gesteigerte Sensibilität und kann sich intuitiv auf andere einstellen. Zweifellos war auch er empfänglich für die Schockwelle. Doch solange sie an Stärke nicht zunimmt, ist er sicher.« Ash machte eine kurze Pause, dann fügte er mit fester Stimme hinzu: »Sollten wir uns der Quelle dieser Strahlung jedoch noch einmal nähern, kann ich für sein Wohlbefinden nicht garantieren. Von Taro oder Turanagi gar nicht zu reden.«

Dana nickte nachdenklich.

Ein Röcheln ließ Ash herumfahren. Mit schnellen Schritten trat er an die Krankenliegen. Turanagi lag noch immer im Koma. Taros Lieder flatterten jedoch.

Dana verzichtete auf Fragen. Ash war Profi und wusste, was zu tun war.

»Beruhigen Sie sich, Taro«, redete er auf den Mann aus Andromeda ein, während er gleichzeitig den medizinischen Scanner aktivierte. Sofort senkte sich eine flache Platte von der Decke, die von einem hydraulischen Arm gehalten wurde. »Sie sind auf der STERNENFAUST. Es ist alles in Ordnung.«

Taros Körper bäumte sich auf.

»Ich werde ihn ebenfalls in ein künstliches Koma versetzen müssen«,

erklärte Ash, als der Scanner wieder in die Decke fuhr und er die Daten überprüft hatte. »Er steht kurz vor einem weiteren neurologischen Schock.«

Mit fliegenden Fingern griff Ash nach einem Injektor.

Beruhigend ergriff Dana Taros rechte Hand.

Blitzschnell warf sich der Liegende herum, wobei er Ash den Injektor aus der Hand stieß, als er nach Danas Arm griff und ihn umklammerte. »Die toten Hände greifen nach der Macht des Amuletts.« Seine Augen waren weit aufgerissen, ein Speichelfaden rann das Kinn hinab. »Er hat so lange gewartet, doch jetzt steht sein Plan kurz vor der Vollendung.«

Commodore Taglieri war im Reflex einen Schritt vor Taro zurückgewichen. »Vielleicht sollten Sie ihn jetzt sedieren, Doktor!«

Ash nickte. Schnell drückte er seinen Injektor auf den Handrücken des Karolaners, worauf dieser aufseufzend auf seiner Krankenliege zusammensackte.

»Damit hätten wir schon zwei Telepathen im künstlichen Koma«, sagte Dana. »Doktor, Bruder William steht ab sofort unter Ihrer permanenten Überwachung. Wir werden kein Risiko eingehen.«

»Natürlich, Ma'am.«

»Was Taro gesagt hat, lässt Schlimmes vermuten«, fügte sie hinzu.

»Glauben Sie, dass es mehr war als das Gestammel eines Verwirrten?«

Dana nickte. »Er hat gesehen, dass das Akoluthorum auf dem Planeten in Gefahr ist.«

Das grimmige Schweigen des Commodores war Antwort genug.

»Sobald sich etwas Neues ergibt, Ash, finden Sie uns auf der Brücke.« Mit einem Nicken verabschiedete sich Dana.

»Genau genommen gibt es tatsächlich noch etwas, worüber ich mit Ihnen reden wollte«, hielt Ash sie zurück. »Commander Black Fox suchte mich vor einigen Stunden auf. Mittlerweile ist es ihr wohl gelungen, einen 5D-Generator zu konstruieren, der mittels einer spezifischen Gegenwelle eine Strukturlücke in dem planetaren Schutzschirm auslösen kann.«

»Weshalb geht sie damit zu Ihnen?«, unterbrach Commodore Taglieri die Ausführungen Ashs, was mit einem verärgerten Stirnrunzeln quittiert wurde.

»Weil sie meinen medizinischen Rat wollte«, sprach Ash unbeirrt weiter. »Zur Generierung dieses Signals muss eine abgewandelte Form des Von-Schlichten-Aggregats verwendet werden.«

»Ich ahne nichts Gutes«, warf Dana murmelnd ein.

»Und damit haben Sie recht.« Ash begab sich wieder hinter seinen Tisch mit dem großen Touchscreenfeld, Dana und der Commodore nahmen auf den Stühlen davor platz. »Commander Black Fox wollte wissen, ob ihre Vermutung, dass die abgewandelte Strahlung hochgradig destabilisierend auf Körperzellen wirkt, richtig ist. Ich habe eine Medo-Simulation laufen lassen. Es ist sogar noch schlimmer als befürchtet. Ein gesunder Mensch könnte diese Strahlung nur wenige

Minuten überleben. Und er würde bereits nach Sekunden bleibende Schäden davontragen.«

»Was ist mit einem Strahlenschutzanzug?«, fragte Commodore Taglieri. »Immerhin haben Sie viel Erfahrung mit dieser Art von Strahlung gesammelt.«

Ash Tregarde schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, gegen fünfdimensionale Strahlung haben wir auch 2273 noch keinen wirksamen Schutzanzug entwickelt. Dafür hat allerdings die Nano-Technik große Fortschritte gemacht.«

»Sie haben also eine Lösung für uns Doktor?«, fragte Dana.

Ash berührte den Touchscreen, worauf die Akten, die vorher verschwunden waren, wieder auftauchten. Wie Dana auf den ersten Blick erkannte, handelte es sich tatsächlich um Krankenakten.

»Sie erinnern sich zweifellos noch an Ihr Intermezzo mit den Rittern der GRAFSCHAFT.«

»Ich erinnere mich an mehrere«, schmunzelte Dana.

Ash lächelte. »Damals schützte sich Jason Meyer durch einen Nano-Schild gegen gefährliche Nano-Viren. Zwar wurde er mittels einer Technik der Wanagi trotzdem getötet, doch der Nano-Schild funktionierte einwandfrei. Die GalAb gelangte an die Konstruktionsunterlagen, als sie das Computersystem von Jason Meyer untersuchte. Direktor Al Khaled hatte mich damals als Berater hinzugezogen, wodurch ich ebenfalls Einsicht erhielt. Auf Grundlage dieser Arbeit habe ich den Nano-Schild um eine spezielle Komponente erweitert, die vor 5D-Strahlung schützt.«

»Sie haben also so nebenbei mittels Nano-Technik einen Schutzschild gegen 5D-Strahlung entwickelt.« Dana schüttelte fassungslos den Kopf.

»Das ist in mehrerer Hinsicht zu viel des Lobs«, widersprach Ash. »Zum einen war ich nur beratender Teil eines großen Teams von Wissenschaftlern. Zum anderen hält die Wirkung des Nano-Schildes nicht sehr lange vor. Das hätte auch Jason Meyer noch bemerkt, wenn er etwas länger am Leben geblieben wäre. Die Naniten zerfallen nach etwa dreiundsechzig Stunden.«

»Aber bis dahin ist der Träger dieses Schildes geschützt?« Commodore Taglieri starrte Ash fragend an.

»Das hängt von zwei Faktoren ab. Zum einen gilt dies nur, solange der Träger keinem Angriff von Teilchen mit einer bestimmten Skalierung ausgesetzt ist«, bestätigte Ash.

»Und zum anderen?«, wollte Commodore Taglieri wissen.

»Der Nano-Schild wirkt in dieser Ausprägung nur bei Menschen mit bestimmten genetischen Charakteristika«, zerstörte Ash gnadenlos die Euphorie des Commodores.

»Bestimmte Charakteristika?«, wiederholte Dana. »Und die wären?«

»Die Naniten des Schildes werden durch ein Virus implantiert. Aufgrund des Strahlenschutzes musste dessen Muster neu programmiert werden, wodurch das Virus sich an jene Gene kettet, die für die Melaninproduktion zuständig sind. Bei allen anderen Personen

führt es zu medizinischen Komplikationen.«

»Welche Menschen können den Nano-Schild tragen?«, wollte Dana wissen.

»Der Schild kann nur bei stark pigmentierten Personen eingesetzt werden«, erklärte Ash. »Wir haben genetisch veränderte Marines wie Private Shiro an Bord, die sich als Träger eignen, obgleich die Wirkung des Schildes bei ihnen deutlich eingeschränkt ist.« Dr. Tregarde berührte seinen Touchscreen, worauf die Icons von diversen Patientenakten aufleuchteten. »Ich habe bereits überprüft, wer alles infrage kommt.«

»Also gut, Ash.« Dana richtete sich auf. »Wen können wir auf den Planeten schicken?«

*

»Commander«, wurde Robert Mutawesi von Lieutenant Commander Max Brooks begrüßt.

Der Kommunikationsoffizier der STERNENFAUST III nahm neben ihm in kerzengerader Haltung Platz, die Hände verkrampft im Schoß gefaltet.

In manchen Dingen erinnerte ihn der 34-jährige Mann aus Kamerun an Susan Jamil. Beide versuchten, immer alles besonders richtig zu machen und wirkten genau dadurch ein wenig unsicher.

Die ersten Tage an Bord des neuen Raumschiffs hatte Robert damit zugebracht, zu lesen. Die Datenbank des Wandlerschiffes war prall gefüllt mit E-Books, Einsatzberichten und technischen Spezifikationen. So hatte er sich einen Überblick über den geschichtlichen Verlauf dieser Zeitlinie verschafft.

Doch seitdem er von Turanagi erfahren hatte, dass er in der anderen Zeitlinie zu einem Terroristen geworden war, der sich selbst »Evangelist« nannte, hatte er alle Daten aufgestöbert, die er über diesen »Evangelisten« hatte finden können.

Commodore Frost betrat den Raum, in der rechten Hand den obligatorischen Thermobecher, seit Neuestem meist mit einem Syntho-Drink und nur noch selten mit Kaffee gefüllt.

Mit forschen Schritten trat sie an das Kopfende des Tisches und nahm in ihrem Sessel Platz. »Sitzen Sie bequem!«

Es war noch immer schwer zu verdauen, dass jene Frau mit dem Äußeren einer 27-Jährigen die gleiche Kommandantin war, die noch vor Kurzem die STERNENFAUST II kommandiert hatte.

»Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, daher mache ich es kurz«, begann die Commodore. »Lieutenant Commander Black Fox hat den Prototyp des 5D-Dislokators fertiggestellt. In diesen Minuten wird das Gerät an einem Shuttle angebracht. Commander Mutawesi, Sie werden das Außenteam leiten. Nähern Sie sich dem Planeten so weit es geht über den HD-Raum, überwinden sie den Schutzschirm des Planeten

und versuchen Sie dann, Kontakt zur einheimischen Bevölkerung aufzunehmen. Commander Brooks wird auf der Oberfläche einen mobilen HD-Receiver installieren, damit Sie Funkkontakt zur STERNENFAUST halten können.«

Robert nickte ab und an, verlegte sich aber ansonsten ganz aufs Zuhören. Es folgten noch einige Ausführungen zu jenem Nano-Schild, mit dem Dr. Tregarde sie alle impfen würde.

»Die Wirkung setzt etwa 60 Minuten nach Verabreichung der Impfung ein. Doktor Tregarde wird Ihnen Ersatzimpfstoff mitgeben, falls der Aufenthalt auf der Oberfläche zu lange dauert.« Commodore Frost lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. »Noch Fragen?«

»Wissen wir etwas über die Einheimischen?«, meldete sich Colonel Yefimov zu Wort.

»Bedauerlicherweise konnten wir durch den Schutzschirm keine Biosignaturen orten«, erklärte Dana. »Dennoch gehen wir davon aus, dass sich darunter die Personen befinden, die diesen Schirm errichtet haben. Und weil wir nicht gesehen haben, dass eines der Schiffe um den Planeten den Schirm durchdringt, können wir davon ausgehen, dass die Bewohner des Planeten von einer Armada umgeben sind. Sie werden vermutlich aggressiv auf Fremde reagieren. Andererseits scheinen die Fremden ihre Hochtechnologie nur defensiv einzusetzen. Sie bauen einen Schutzschild auf 5D-Basis, doch sie machen offenbar keinerlei Anstalten, auf die Angreifer das Feuer zu eröffnen.«

»Dieser Nano-Schild«, fragte Private Markow, ein bulliger Kerl aus der Subregion Russland. »Gibt es Nebenwirkungen?«

Robert wusste, dass Markow, McThompson und Shiro zu den wenigen Personen an Bord gehörten, in deren Entwicklung genetisch eingegriffen worden war. Den Ausführungen von Commodore Frost zufolge waren sie genau daher für den Nano-Schild geeignet.

»Sie werden in den ersten Minuten wohl ein leichtes Kribbeln in Ihren Gliedmaßen verspüren«, sagte Commodore Frost. »Kurzfristige Kopfschmerzen können ebenfalls auftreten. Laut Doktor Tregarde wird das alles aber wieder recht schnell verschwinden.«

»Wie lange wird es dauern, eine Strukturlücke in dem Schutzschirm zu erzeugen?«, meldete sich wieder Colonel Yefimov zu Wort. »Immerhin patrouillieren diese Msssarrr-Schiffe überall. Mit einem Shuttle halten meine Jungs in einem Kampf nicht lange stand.«

»Zu einem Kampf wird es auch hoffentlich nicht kommen«, erwiderte Commodore Frost. Bedächtig griff sie nach ihrem Becher und nahm einen Schluck. »Leider lässt sich nicht sagen, wie lange es dauern wird, den Schild zu überwinden. Wir sind uns ja noch nicht einmal sicher, ob es überhaupt gelingt. Die STERNENFAUST wird das Shuttle begleiten und versuchen, etwas von der Aufmerksamkeit des Gegners auf sich zu lenken.«

»Und in der Zwischenzeit springen wir so nah wie möglich an den Schirm und setzen den Dislokator ein«, vollendete Robert.

»Wir gehen davon aus, dass die Erzeugung der Strukturlücke auf

jeden Fall bemerkt wird. Sollten Sie zu früh entdeckten werden, flüchten Sie umgehend. Leider gibt es noch einen Nachteil.«

»Ja?«, forderte der Colonel sie zum Sprechen auf.

»In der unmittelbaren Nähe des Schirms werden Sie den HD-Antrieb nicht einsetzen können. Die fünfdimensionale-Strahlung verhindert das.«

Ein erneuter Blick in die Runde wurde von allen mit einem Nicken bestätigt.

»Meine Herren«, sagte Commodore Frost, »damit ist alles gesagt. Die Besprechung ist beendet.«

Als Robert sich erheben wollte, bedeutete sie ihm mit einer Handbewegung, Platz zu behalten. »Sie bitte noch nicht, Commander.«

Mit einem Nicken ließ sich Robert wieder in den Konturensessel sinken. Damit entsprach das Verhalten von Commodore Frost genau seiner Einschätzung.

Als sie allein waren, warf sie ihm einen durchdringenden Blick zu.

»Ich vermute, Sie wollen mich auf meine früheren Probleme hinsichtlich der Msssarrr ansprechen.«

Sofort überzog ein angedeutetes Lächeln das Gesicht seiner Vorgesetzten. »Ich vergesse manchmal, dass ich meinem Taktikoffizier gegenübersitze«, entgegnete sie. »Ich weiß, Sie haben damals in Transalpha einen einzelnen Beta-Msssarrr aus seinem Schiff gerettet. Damals sind Sie durch Ihre persönliche Hölle gegangen und kamen gestärkt daraus hervor. Sie mögen mit sich ins Reine gekommen sein, ihren Hass überwunden glauben, doch jahrzehntelanger Hass verschwindet nicht komplett.«

Diese Bemerkung versetzte Robert einen Stich, und er musste sofort wieder an das denken, was Turanagi über den Evangelisten gesagt hatte.

»Ich hege keinen Hass gegenüber Aliens«, wandte Robert empört ein. »Egal, ob sie an Spinnen erinnern oder nicht.«

»Verzeihen Sie die drastische Wortwahl, Commander«, gab Dana Frost zu. »Wir wissen ohnehin nicht, ob die Besatzung der Spinnenschiffe wie die Msssarrr aussehen. Und sie scheinen die Feinde der Bewohner des Planeten zu sein. Wahrscheinlich haben die Fremden auf Perl V keinerlei Ähnlichkeit mit den Msssarrr.«

»Selbst wenn es so wäre, es würde kein Problem darstellen, Ma'am!«

»Dann viel Glück, Commander.«

*

»Verdammt, ist mir schlecht«, stöhnte Private McThompson. »Ich glaub, ich muss kotzen.«

»Diese Ärzte sind doch alle gleich«, keuchte Private Markow. »Von wegen leichte Kopfschmerzen. Ich hab das Gefühl, mein Schädel explodiert gleich.«

»Das wird schon.« Private Shiro saß in scheinbar entspannter Haltung in der Kabine des Shuttles, doch seine Gesichtsfarbe hatte ein ungesundes Grün angenommen. »Das wird sicher gleich wieder.«

»Wir erreichen den Schirm in wenigen Minuten«, erklärte Robert, bevor er sich wieder auf dem Platz des Kopiloten niederließ. »Können wir den Plan noch durchführen?«

»Bisher haben sie uns nicht bemerkt«, erwiderte Lieutenant Commander Brooks.

Beunruhigt blickte Robert auf die Anzeige der passiven Scanner des Shuttles. Bisher hatte keines der feindlichen Schiffe seinen Kurs verändert. Die fremden Einheiten folgten als rote Punkte ihrem gleichbleibenden Kurs um den Schutzschirm.

»Wir erreichen den Schirm in zweieinhalb Minuten.« Die Stimme von Max Brooks zitterte leicht, worauf sich Roberts Magen kribbelnd zusammenzog.

Es fiel ihm schwer, doch er musste den Fähigkeiten des Lieutenant Commanders vertrauen. Er selbst war noch immer mit weitestgehend neuer Technik konfrontiert, deren Bedienung alles andere als intuitiv von der Hand ging.

»Ich bereite den Einsatz des Dislokators vor«, kommentierte Robert.

Die Chefingenieurin der STERNENFAUST III, Lieutenant Commander Jenny Black Fox, hatte ihm jeden Handgriff im Detail erklärt. Ein Großteil der Arbeit wurde von einem Algorithmus erledigt, den sie geschrieben hatte. An Robert lag es, die spezifischen Parameter des 5D-Wellenmusters von den Scannern des Shuttles zu exportieren und an die KI des Dislokators zu übergeben.

»Ich halte die Position tausend Kilometer über der Oberfläche«, erklärte Lieutenant Commander Brooks. Seine Finger hinterließen schmierige Schweißtropfen auf der Touch-Oberfläche der Konsole, was Robert beunruhigt schlucken ließ.

Mit fliegenden Fingern schloss er den Transfer ab und betätigte den Auslösevorgang für den Algorithmus.

Die Ingenieure hatten den Dislokator an der Außenhaut des Shuttles angebracht. Der Zylinder hatte einen Durchmesser von einem und eine Länge von drei Metern. Am oberen Ende saß eine Kugel aus molekular verdichtetem Titanium, die mit einer Schicht aus kristallinem Nano-Polymer überzogen war.

»Der Schutzschild wurde mitten in der Ionosphäre etabliert. Genau zwischen der Exosphäre und der Thermosphäre«, stellte Max Brooks bewundernd fest. »Ich kann die Sensorechos der Emitter erkennen, welche die zugeführte Energie kalibrieren. Das ist echte Maßarbeit.«

Auf dem Display der Überwachungskonsole verfolgte Robert gebannt die Arbeit des Dislokators. Obwohl das experimentelle Gerät das Wellenmuster längst generierte, war noch keine sichtbare Auswirkung feststellbar.

Bisher hatten die feindlichen Schiffe sie noch nicht bemerkt.

»So ein Schutzschild ist wirklich praktisch«, sagte er

gedankenverloren. »Wenn wir eines Tages zur Erde zurückkehren, wäre es zu überlegen, Schilde dieser Art zu errichten.« Als keine Antwort erklang, sah Robert auf, direkt in das grimmige Gesicht von Max Brooks. »Habe ich was Falsches gesagt?«

»Sie können es ja nicht wissen«, kam die gemurmelte Antwort. »Die Wanagi legten einen Schild um die Erde. Kurz bevor sie über vier Milliarden Menschen töteten.«

Schweigend blickte Robert auf die fremden Spinnenschiffe, die sie in weitem Abstand passierten.

Ein blinkendes Licht auf seinem Display holte ihn in die Realität zurück. »Verdammt! Fremdschiff Nummer zwei hat seinen Kurs geändert. Sein Vektor zeigt direkt auf uns.«

»Er wird zu spät kommen. Sehen Sie!« Lieutenant Commander Brooks deutete aufgeregt auf einen Punkt vor dem Schiff. »Der Dislokator wirkt.«

Als Robert seinen Blick auf die Stelle richtete, konnte er durch den transparenten Stahl die ersten Risse im Schutzschirm erkennen, die sich langsam ausbreiteten.

»Das Schiff lädt seine Waffen«, stellte Robert erschrocken fest.

Der Spalt begann zu wachsen.

»Noch einige Sekunden«, bat Lieutenant Commander Brooks.

»Wir haben keine Sekunden, bringen Sie uns da durch, jetzt!«

Eindeutig viel zu behäbig setzte sich das Shuttle in Bewegung. Der Spalt klaffte wie eine Wunde in der wabernden Energie. Eine Wunde, auf die sich das Shuttle wie in Zeitlupe zubewegte.

Dahinter erkannte Robert einen Himmel aus klarem Blau.

Ein Blick auf das Display ließ ihn zusammenzucken. »Auf Einschlag …«

Seine Stirn machte wuchtige Bekanntschaft mit der Oberfläche der Konsole. Während Robert seine rechte Hand gegen die schmerzende Stelle presste, gab er mit der linken einige Parameter ein, um den Status der Angreifer abzufragen. Ein Blick zu Max Brooks zeigte ihm, dass der Lieutenant Commander unverletzt war.

»Multiple Ausfälle in den sekundären Systemen, Überlastung der primären Antriebsrelais, Sekundärsysteme greifen«, meldete er. »Die beiden Schiffe richten ihren Bug neu aus. Das eben war nur ein Streifschuss.«

»Wir schaffen es«, presste Brooks zwischen den Zähnen hervor.

Das Shuttle glitt durch die künstlich geschaffene Öffnung. Hinter ihnen schloss sich die klaffende Wunde in der wabernden Energie langsam.

Robert blickte auf die Anzeige der Heckkamera.

Etwas blitzte auf. Der Laserstrahl des Msssarrr-Schiffes schoss durch die verbliebene Öffnung. Dieses Mal konnte Robert die Kollision seiner Stirn mit der Konsole verhindern.

Auf dem Display leuchteten Dutzende von Warnmeldungen auf. Am beängstigenden waren die Fehlermeldung der Antriebssektion.

Als das Shuttle unkontrolliert der Oberfläche entgegentrudelte, wurde Lieutenant Commander Robert Mutawesi bewusst, dass sie es nicht geschafft hatten.

*

Perl V, 24. April 2273, 8.22 Uhr

Als Lieutenant Commander Max Brooks die Augen öffnete, schlug der Kopfschmerz erbarmungslos zu. Blitze zuckten durch sein Gesichtsfeld und verhinderten jedes klare Bild. Es gelang ihm nur unter Aufbietung seiner gesamten Kräfte, den Kopf nach rechts zu neigen, dann erbrach er bereits die halb verdauten Reste von Missies Frühstücksfladen, die er am Morgen zu sich genommen hatte. Erst als er bittere Galle auf seiner Zunge schmeckte, bekam er seinen Magen wieder unter Kontrolle.

Der Schwindel blieb ebenso wie der Kopfschmerz.

Schwer atmend rollte sich Max auf den Rücken. Die Enge in seiner Brust verwandelte das Atmen in ein Martyrium. Stoßweiße saugte er Luft in seine Lunge und keuchte sie wieder aus.

Millimeter für Millimeter hob Max seinen zentnerschweren Kopf und blickte an sich herab. Die Uniform hing wie ein Fetzen an seinem Körper. Der Stoff war auf Höhe von Brust und Beinen aufgerissen, dazwischen stellenweise angesengt.

Erst jetzt bemerkte er den beißenden Geruch in seiner Nase. Eine Mischung aus Ammoniak, Chlor und einer undefinierbaren Beimengung, die an den Auswurf eines weganischen Wühlwurms erinnerte.

Die Wände und Decken bestanden aus dunkelbraunem Holz, das von Wasserflecken und einer grünlichen Schmiere bedeckt war. Ein feines Gespinst aus hauchdünnen Fäden spannte sich unter der Decke.

Max musste unwillkürlich an einen Kokon denken.

Ein Kokon!

Heiß peitschte die Angst durch sein Denken und vertrieb für einige Augenblicke sogar den unsäglichen Kopfschmerz.

Er erinnerte sich an den Einschlag, der das Treibwerk des Shuttles beschädigt hatte. Dann der unkontrollierte Sinkflug. Das automatische Rettungssystem hatte die Sitze aus dem Shuttle gesprengt. Das Letzte, woran Max sich erinnern konnte, war das starre Gesicht von Lieutenant Commander Mutawesi. Dann hatte seine Antigraveinheit ausgesetzt und der Konturensessel war zu Boden gestürzt.

Während er die Zähne so fest zusammenbiss, dass es knirschte, rollte er sich schwerfällig nach links. Seine Unterlage stand direkt vor einer Wand. Auch diese war von jener grünlichen Schmiere bedeckt, wie sie auch an der Decke zu finden war. Der Gestank schien von ihr auszugehen.

Max überwand seinen Ekel nur mühsam.

Beim ersten Versuch, den Oberkörper an der Wand abzustützen und sich so in eine aufrechte Position zu manövrieren, rutschte er ab und knallte direkt wieder auf sein Krankenlager.

Erst der vierte Versuch brachte den ersehnten Erfolg. Schwer atmend ließ Max seinen Blick durch den Raum wandern.

In dem fahlen Dämmerlicht war kaum etwas zu erkennen. Es gab zwei rahmenlose Fenster, deren Öffnung mit hauchdünnen Gespinsten bedeckt war.

Die Blitze in seinem Gesichtsfeld wurden weniger, doch der pochende Kopfschmerz blieb. Was hätte Max jetzt für ein Nano-Acetyl gegeben, vorzugsweise in einem kühlen Syntho-Drink mit Passionsfrucht-Aroma.

Über seine Stirn flossen bereits dicke Schweißtropfen und die Kleidung klebte auf seiner Haut. Die heiße Luft trug ihr Übriges dazu bei, dass er nicht richtig atmen konnte.

Ein Klacken aus der Dämmerung ließ ihn zusammenzucken, worauf Max schmerzhaft aufstöhnte und erkannte, dass seine Lungen offenbar etwas abbekommen hatten.

In die Dunkelheit kam wuselnde Bewegung. Ein längliches Bein schob sich auf sein Bett. Die Oberfläche der Extremität war von Chitin bedeckt, das zwischen dem dichten Haar zu erkennen war. Am äußeren Ende befanden sich kleine Krallen.

Wie ein Nadlerschuss sauste ein Körper durch die Luft und kam direkt neben ihm zum Liegen.

Max schluckte schwer, während der Schweiß in Strömen aus seinen Poren drang. Er konnte sich kaum bewegen, während alles in ihm danach schrie, davonzulaufen.

Neben ihm lag ein Msssarrr.

Es gab gar keinen Zweifel.

Zumindest lag dort ein Wesen, das einem Msssarrr zum Verwechseln ähnlich sah.

Andererseits: Die Msssarrr konnten umgekehrt wahrscheinlich Menschen und J'ebeem auch für die gleiche Spezies halten.

Aus dem ovalen Körper des fremden Wesens ragten acht Beine. Dabei bildeten Kopf und Brust eine Einheit, während die Beine am Hinterleib saßen. An der Vorderseite blickten Max zwei weiße Augen tückisch an. Zwischen den scharfen Mandibeln konnte er einen spitzen Stachel erkennen.

Max hatte es selten so bereut, einem außerirdischen Volk – zudem einem, dem die Menschheit bereits mehrfach im Konflikt gegenübergestanden hatte – so wenig Beachtung geschenkt zu haben. Er wusste nichts über die Anatomie der Msssarrr, nichts über ihre körpereigenen Waffen.

Und schon gar nicht wusste er etwas über ihre Sprache.

War das zwischen den Mandibeln ein Giftstachel? Wollte die Spinne ihn betäuben, um sein Gehirn auszusaugen? Die Aversion, die Lieutenant Commander Mutawesi gegen die Msssarrr hegte, war leicht

nachvollziehbar. Und auch die Hölle, die Mutawesi durchlitten hatte, als er monatelang Gefangener dieser Monster gewesen war.

In behäbiger Langsamkeit kroch die Spinne näher, wobei sie immer wieder Klacklaute ausstieß.

Max schloss die Augen und keuchte hervor: »Mein Name ist Lieutenant Commander Max Brooks. Ich stamme vom Star Cruiser STERNENFAUST. Wir kamen auf diese Welt in einer friedlichen Mission.« Er machte sich keine Hoffnungen, dass das Wesen ihn verstehen konnte. Als das Alien ihn mit einer seiner Klauen berührte, zuckte er zusammen und konnte ein Wimmern nicht länger unterdrücken. »Ich kann Ihnen versichern, mein Gehirn schmeckt scheußlich.«

Der Msssarrr antwortete mit einem Zischen. Die Mandibeln schoben sich näher, dann war der Stachel auch schon direkt neben seinem Hals.

»Tun Sie das nicht.« Seine Stimme war nicht mehr als ein Flüstern, während Tränen heiß über seine Wangen rannen.

Erneut ein Zischen, dann der Einstich.

*

In einem kontrollierten Gleitflug sank sein Sessel der Oberfläche entgegen.

Die Antigraveinheit, die in dem Sitz integriert war, schien durch die 5D-Strahlung des Schirms phasenweise beeinträchtigt zu werden. Zwei Mal kam es zu kurzen Aussetzern, was die interne KI jedoch auszugleichen verstand.

Trotzdem trieb sein Sessel ab.

Längst hatte Robert die anderen aus den Augen verloren. Weder die Marines noch Max Brooks hatten den gleichen Vektor eingeschlagen wie er. Eine Korrektur der Flugbahn war auch kaum möglich. Die KI in den Sesseln beherrschte nur die notwendigsten Notfallprogramme.

Prallfelder, die jedoch nur eine Haltbarkeit von wenigen Minuten hatten, schützten vor dem Wind.

Mit zitternden Fingern tastete Robert über die Sauerstoffmaske, die sein Gesicht bedeckte und prüfte, ob sie noch sicher saß.

Die Antigraveinheit hielt durch, bis er noch zwanzig Meter über dem Boden war. Im gleichen Augenblick, als das Panel auf seiner Armlehne rot aufblinkte, versagte das Modul und Robert legte die letzten Meter im freien Fall zurück.

Hart durchschlug sein Sitz das dichte Blätterdach eines Waldes. Äste kratzten über sein Gesicht. Einer bohrte sich schließlich schmerzhaft in seine Rippen.

Die Widerstände verlangsamten den Fall glücklicherweise. Trotzdem presste es Robert die Luft aus den Lungen, als der Konturensessel schließlich auf den Boden krachte.

Mit zitternden Fingern aktivierte er die Entriegelung, worauf der

Sicherheitsgurt in die Lehne eingezogen wurde. Das Notfallfach unter dem Sitz hatte sich verkantet und konnte nur mit einigen kräftigen Tritten aufgebrochen werden. Robert zog einen Handscanner, einen Nadler und einen Translator hervor. Bereits auf den ersten Blick musste er erkennen, dass der Sprachcomputer bei der Bruchlandung etwas abbekommen hatte. Das Touch-Display war gesprungen, die Bedienelemente wurden nicht mehr angezeigt. Er verstaute das Gerät trotzdem in seiner Beintasche. Womöglich konnte er es später irgendwie reparieren.

Der Kampfanzug war größtenteils beschädigt, die Waffen nicht mehr zu gebrauchen. Lediglich der Nadler funktionierte noch.

Da das Shuttle als verloren angesehen werden musste und ein Kontakt zur STERNENFAUST ohne den HD-Tranceiver nicht möglich war, blieb ihm lediglich noch eine Option. Er musste Kontakt zu den hier lebenden Aliens herstellen und darauf hoffen, dass sie nicht feindselig waren.

Bereits beim Absturz war ihm eine Ansammlung an Gebäuden aufgefallen, die von einer hohen Mauer umgeben waren. Zu diesem Zeitpunkt hatte er sie nicht genauer in Augenschein nehmen können.

Robert zog den kleinen Rucksack mit den Notrationen hervor und ließ sich von den Anzeigen seines Hand-Scanners leiten.

Die Gebäudeansammlung lag in südwestlicher Richtung.

Schmatzend versanken seine Stiefel in dem feuchten Erdboden. Wasser perlte von den Blättern und tropfte auf ihn herab. Modernde Zweige lagen überall auf dem Weg zwischen den Bäumen.

Langsam bahnte er sich den Weg durch dichtes Gestrüpp, das in allerlei seltsamen Farben schimmerte. Er lief über violettes Gras und betrachtete Bäume, die mit roten Blattern bedeckt waren.

*

Zur Mittagszeit erreichte Robert die Ausläufer des Waldes. Am Horizont wurden die ersten Gebäudespitzen sichtbar.

Hungrig verzehrte er einen Riegel aus der Notration, nahm eine Vitamintablette und stürzte gierig das Wasser hinunter. Bei gleichbleibendem Verbrauch würden die Notrationen in drei Tagen aufgebraucht sein.

Sobald er das Dorf erreicht hatte, musste er – entsprechend dem, was er vorfand – eine Strategie entwickeln. Es war davon auszugehen, dass die STERNENFAUST ein Team schickte, das die Überlebenden des Absturzes bergen sollte, sobald ein weiterer 5D-Dislokator zur Verfügung stand. Wen würden sie noch finden?

Robert unterdrückte jeden Gedanken an das Schicksal seiner Kameraden. Er war schon einmal der einzige Überlebende einer Mission gewesen. Damals hatte er oft zu hören bekommen, welches »Glück« er doch hatte, von den Msssarrr verschont geblieben zu sein.

So etwas konnte nur jemand behaupten, der nicht wusste, wovon er redete. Als Einziger eine Katastrophe zu überleben, das hatte mit Glück nichts zu tun.

Als Robert das Dorf erreichte, runzelte er verwirrt die Stirn. Die Scanner der STERNENFAUST hatten beim kurzen Anflug auf Perl V eindeutige Signale empfangen, die auf eine hochstehende Zivilisation hindeutete. An verschiedenen Punkten des Planeten hatte es ein reges Funkaufkommen gegeben, ebenso hatten kleinere Antigraveinheiten geortet werden können.

Der Wall vor ihm deutete jedoch eher auf einen mittelalterlichen Stand hin.

Eine etwa sieben Meter hohe Mauer umzäunte die Gebäude. An etlichen Stellen gab es herausgebrochene Schneisen, als hätte ein Rammbock den Wall dort zum Einsturz gebracht.

Hinter den Zinnen lugten behelmte Köpfe hervor. Unverständliche Worte hallten an Roberts Ohr.

Langsam kam er näher, die Hände dabei erhoben. »Ich komme in Frieden!« Natürlich wusste er, dass weder die erhobenen Hände noch seine Worte für die Fremden irgendeine Bedeutung haben konnten.

Genau solche Situationen waren es, weshalb er Erstkontakte außerhalb eines Raumschiffs verabscheute. Selbst mit einem Translator wusste man nie, was im Kopf eines Aliens vorging.

Zwei der Wachsoldaten traten durch eines der Tore, die in regelmäßigen Abständen im Schutzwall klafften.

Gemächlich trotteten sie auf ihn zu. In ihren Händen trugen sie eindeutig Schusswaffen. Robert starrte die Fremden verblüfft an, die aus der Nähe gar nicht mehr so fremd wirkten.

Sie waren beide hochgewachsen und schlank, und eindeutig humanoid. Ebenso wie die übrigen Gesichter auf den Zinnen, besaßen die beiden eine stark pigmentierte Hautfarbe.

Plötzlich hielten die beiden inne, rissen erschrocken die Münder auf und deuteten direkt auf Robert. Bevor dieser etwas sagen konnte, richteten sie ihre Schusswaffen aus und drückten ab.

Reflexartig ließ Robert sich fallen.

Doch der Schuss war nicht für ihn bestimmt gewesen. Als er wieder zitternd auf die Beine kam und sich umwandte, lag hinter ihm ein toter Msssarrr.

Mit offenem Mund starrte Robert auf den Leib des Spinnenwesens.

Wie hatte er nur glauben können, dem Albtraum endlich entronnen zu sein? Nichts hatte sich verändert. Er zitterte leicht, als der Msssarrr ein leises Zirpen ausstieß.

»Danke«, presste er in Richtung der Fremden hervor, während er die Spinne nicht aus den Augen ließ.

Einige der Extremitäten zuckten noch.

Einer der beiden Soldaten, der ständig die Augen zusammenkniff, zielte erneut und beendete das Leben der Spinne mit einem weiteren Schuss.

Während der Fremde sich stolz sein Werk ansah, trat der andere Soldat auf Robert zu und schlug ihm freundlich mit der Hand gegen die Brust. Dabei sagte er mit tiefer Stimme etwas Unverständliches.

Endlich konnte Robert sich von dem Anblick losreißen und besann sich seiner Situation.

»Ich komme von dort«, sagte er und deutete in den Himmel. »Aus dem All.«

Der Fremde mit der tiefen Stimme runzelte die Stirn, schüttelte verwundert den Kopf, und wandte sich ab. Winkend bedeutete er Robert, ihm zu folgen.

Robert blickte sich noch einmal sichernd um, dann folgte er ihnen.

Erst jetzt bemerkte er, dass sich die Einheimischen durchaus von ihm unterschieden. Zum einen besaßen sie keine Lippen, ihre Augen hatten jedoch zwei Lider, ähnlich den Nickhäuten der Kridan. Somit mussten sie aber längst erkannt haben, dass er anders war als sie. Warum verhielten sie sich so locker?

*

Als sie das Dorf betraten, fühlte Robert sich einmal mehr an eine mittelalterliche Stadt auf der Erde erinnert. Die Häuser waren aus grobem Stein gebaut und wirkten recht karg. Einige Dächer bestanden noch nicht einmal aus Ziegel, sondern offenbar aus einer Art Stroh-Lehm-Gemisch. Zwischen den Häusern verliefen einfache Straßen, die mit dreieckigen Pflastersteinen bepflastert waren. Die Menschen, die ihm begegneten, trugen entweder leichte Rüstungen aus Leder oder einfache Stoffkleidung in hellen Pastellfarben.

Noch bevor er einen weiteren Versuch machen konnte, irgendwie Kontakt herzustellen, erklang ein schriller Ton. Die beiden Fremden zuckten zusammen und rannten davon.

Kurz darauf brach überall in dem Dorf hektische Aktivität aus. Die wenigen einfachen Bewohner, die auf der Straße gewesen waren, flüchteten in ihre Häuser, während die Soldaten auf die Zinnen stürmten.

Robert rannte hinter seinen beiden Begleitern her. An der Wand der Mauer führten unebene Stufen empor. Einige waren flacher als andere, immer wieder stolperte er über eine Erhebung. Als er endlich auf den Zinnen angekommen war, bereute er es in der gleichen Sekunde.

Mit offenem Mund blickte er auf einen Horizont aus Leibern. Eine schwarze Front aus wuselnden Extremitäten und tückisch blitzenden Augen schob sich auf das Dorf zu.

Robert begann unkontrolliert zu zittern, ohne dass er etwas dagegen unternehmen konnte. Allein der Anblick der Msssarrr entfesselte erneut eine Flut aus Erinnerungen an seine Gefangenschaft bei den Gehirnfressern.

Wie in Trance zog er den Nadler und richtete ihn auf die angreifende

Armee. Er konnte auf keinen Fall zulassen, dass diese Menschen hier abgeschlachtet wurden. Es war ersichtlich, dass sie mit ihren lächerlichen Waffen keine Chance gegen eine solche Übermacht hatten.

Robert aktivierte den Nadler, zielte auf die vorderste Reihe der heranrückenden Msssarrr und feuerte.

Seltsamerweise besaßen die Angreifer weder Waffen noch eine Panzerung. Der Plan war zweifellos, durch ihre schiere Zahl die Verteidiger zu überrennen. Eine Taktik, die von großer Verzweiflung oder großem Hass zeugte.

Aufseufzend ließ Robert den Nadler sinken. War es das, was aus ihm werden konnte? Hatte er nur darauf gewartet, es irgendwelchen Spinnenwesen heimzuzahlen? Und war es genau dieser unterschwellige Hass auf die Msssarrr, die ihn in der anderen Zeitlinie zu einem mehrfachen Mörder gemacht hatten?

Der Fremde mit der tiefen Stimme nahm ihm die Entscheidung ab. Er blickte kurz auf seine eigene Waffe, besah sich dann den Nadler von Robert und griff danach.

Bevor Robert wirklich begriff, was geschah, hatte der Einheimische auch schon angelegt und den Abzug betätigt.

Der Nadler war auf Töten gestellt. Das leise Sirren war irreführend, denn es verbarg die Kraft, die in einem Nadler steckte. Tödliche Kleinstprojektile verließen mit fünffacher Schallgeschwindigkeit die Waffe und prasselten auf die angreifenden Msssarrr nieder.

Die übrigen Soldaten hatten sich mittlerweile an den Zinnen versammelten und starrten mit offenem Mund auf das Geschehen.

Als die erste Reihe der spinnenartigen Wesen fiel, krabbelten die Nachfolger einfach über die Barriere aus Leibern hinweg. Kannten diese verdammten Kriecher denn keine Trauer? Keine Angst?

Der Fremde mit der tiefen Stimme hielt kurz inne, sichtbar beeindruckt von dem vielfachen Tod, den er mit Roberts Waffe über die Angreifer gebracht hatte. Sein Gesicht nahm einen grimmigen Ausdruck an, dann zielte er erneut.

Die Msssarrr stoppten ihren Angriff zögerlich. Die nachfolgenden Wesen hielten inne, rieben ihre Mandibeln aneinander und stießen dabei immer wieder Klacklaute aus.

»Sie geben auf!« Aufgeregt deutete Robert auf die Msssarrr. »Geben Sie mir den Nadler zurück.« Immer wieder deutete er auf die Waffe.

Tiefstimme ignorierte ihn. Stattdessen fokussierte der Einheimische erneut die Msssarrr. Dann berührte er erneut das Sensorfeld zum Feuern.

Spinne um Spinne fiel, viele von ihnen wussten sicher nicht, was sie überhaupt getroffen hatte.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III

24. April 2273, 13.18 Uhr

»Shesha'a!«, forderte Dana. »Gibt es neue Erkenntnisse?«

»Die feindlichen Einheiten beachten uns nicht«, erklärte Shesha'a, die mittlerweile ihre Schicht an der Ortungskonsole angetreten und damit Commander Austen abgelöst hatte. »Diese Msssarrr scheinen keinen sehr ausgeprägten Sinn für Taktik zu besitzen. Trotzdem sollten wir das nicht allzu oft machen. Ich erkenne bereits ein verändertes Verhalten in den Routen der Wachschiffe.«

Beruhigt ließ sich Dana in ihren Konturensessel sinken.

Die STERNENFAUST war am Rande des Perl-Systems aus dem HD-Raum gesprungen und mittels Mesonenantrieb in das Innere vorgedrungen. Alle Strahlung emittierenden Systeme, die nicht zum Überleben benötigt wurden, waren abgeschaltet worden.

»Dann nutzen wir diese Chance.« Dana rief sich die astrografischen Daten des Systems auf den Monitor. Als gestrichelte Linie war der prognostizierte Kurs des Wandlerschiffes dargestellt. Sie würden zwischen dem zweiten und dem dritten Planeten in Richtung Perl V fliegen.

»Lieutenant Briggs, ein Feindschiff scheint seinen Kurs anzupassen. Sind wir darauf vorbereitet?«

»Das sind wir, Ma'am«, erwiderte der blonde Offizier förmlich. »Der Ausweichvektor ist jederzeit abrufbar.«

»Sehr gut!«

Seit der Rückkehr in den Normalraum hatte der Navigator der STERNENFAUST II das Ruder von Lieutenant Sobritzky übernommen. Nachdem Lieutenant Briggs mittlerweile mehr als einmal bewiesen hatte, dass er die Steuerung des Schiffes im HD-Raum beherrschte, vertraute Dana bedingungslos auf sein Können.

»Torpedos und Laserkanone sind einsatzbereit«, meldete Commander Wynford von der Waffenkonsole. »Die Schilde wieder bei einhundert Prozent.«

»Das sieht doch alles sehr gut aus«, wandte sich Dana leise an Captain Mulcahy. »Dann können wir nur hoffen, dass beim Außenteam auf dem Planeten auch alles glatt läuft und wir bald eine Nachricht erhalten.«

»Commodore Frost«, meldete Shesha'a. »Die Sensoren haben eine unbekannte Signatur aufgefangen.« Nach einem weiteren Blick auf ihre Konsole und mehreren Eingaben fügte sie hinzu: »Hauptbestandteil ist ein Stahl-Derivat mit unbekannter Legierung. Ich messe außerdem Rückstände von radioaktiven Isotopen sowie eine Wärmesignatur. Es scheint sich um eine Raumkapsel zu handeln.«

»Ein Überlebender unseres letzten Kampfes gegen die Msssarrr-Schiffe?«, vermutete Captain Mulcahy.

»Finden wir es heraus.« In einer fließenden Bewegung schob Dana ihren Becher wieder in den Getränkehalter und erhob sich. »Ruder, bringen Sie uns so nah wie möglich an diese Kapsel heran. Ortung,

empfangen Sie Lebenszeichen?«

»Positiv Ma'am. Auf Grundlage der bekannten Msssarrr-Physiologie ist davon auszugehen, dass der Insasse sich in Lebensgefahr befindet. Die Lebenszeichen sind äußerst schwach.«

»Ist ein Notsender aktiv?«, schaltete sich Captain Mulcahy ein. »Müssen wir mit weiteren Schiffen rechnen?«

»Möglich«, antwortete Shesha'a. »Doch dafür haben wir zu wenig Informationen. Wir wissen nicht, was in der Kultur der Fremden üblich ist. Vielleicht haben sie den Fremden bereits aufgegeben. Vielleicht sind Bergungsaktionen nicht Bestandteil ihrer Kriegstaktik. Wir wissen es schlichtweg nicht.«

Auf ihrem Kommandodisplay konnte Dana den Kurs des Schiffes verfolgen. Die Kapsel wurde als grün blinkender, gestrichelt umrandeter Punkt angezeigt. Alle anderen Schiffe befanden sich in weitem Abstand.

Am oberen Rand des Displays wurde der taktische Befehl von Commander Wynford eingeblendet. Der Traktorstrahl war bereit. Colonel Yefimov hatte längst veranlasst, dass eine Handvoll Marines im Shuttlehangar Position bezog. Dr. Tregarde bereitete die Krankenstation vor, während sich Dr. Scott mit zwei Paramedics auf dem Weg zum Shuttlehangar befand.

Auf dem Display hatte das STERNENFAUST-Symbol den kleinen grünen Punkt fast erreicht.

Shesha'a aktivierte einen weiteren Layer auf dem 3D-Hauptmonitor der Brücke. Eine zweite Schicht wurde über die astrografischen Daten geblendet, auf der eine Aufnahme der Rettungskapsel zu sehen war.

»Wirkt auf mich wie ein Mini-Msssarrr-Schiff«, bemerkte Commander Wynford.

Das vier Meter lange Gefährt glich dem Leib einer Spinne, mit Auswüchsen, die den Gliedmaßen des Spinnenvolks ähnelten.

»Commander Wynford«, wandte sich Dana an die Waffenoffizierin, die auch für den Traktorstrahl zuständig war. »Kümmern Sie sich um die Rettungskapsel.«

Auf dem Monitor war zu sehen, wie der Traktorstrahl sich in einem blauen Glimmen aktivierte und die magnetisch geladenen Partikel von der Trägerstrahlung bis zur Rettungskapsel getragen wurden.

Der Strahl berührte die Außenhaut.

Ein greller Blitz entstand, worauf der Traktorstrahl wieder in sich zusammenfiel. Dana sah für einige Augenblicke blaue Blitze in ihrem Gesichtsfeld.

»Commander Wynford, was ist schief gelaufen?«

»Die Legierung der Kapsel«, erwiderte die Waffenoffizierin. In einer reflexartigen Handbewegung schob sie sich ein paar Strähnen aus der Stirn. »Aufgrund magnetisch aufgeladener Partikel, deren Ladungszustand sich beim Auftreffen des Traktorstrahls geändert hat, wurde dieser destabilisiert.

Vermutlich eine Sicherung gegen die Festsetzung einer Kapsel durch

einen Traktorstrahl.«

»Können wir irgendwelche Gegenmaßnahmen ergreifen?«

»Ich bin bereits dabei, die gravimetrischen Impulse in unserem Strahl auf die Magnetisierung der Rettungskapsel einzustellen. Wenn die Latenzzeit in der Reaktion unserer Ladungsumstellung nicht zu lange ist, müssten wir die Sicherung so aushebeln können.«

Dana nickte zu zufrieden.

Bereits wenige Augenblicke später baute sich auf dem Monitor in einer schematischen Darstellung erneut der Traktorstrahl auf. Als er dieses Mal die Rettungskapsel erreichte, destabilisierte sich die Trägerstrahlung nur für einige Sekunden, dann blieb der Strahl stabil.

»Ich begebe mich auf die Krankenstation«, sagte Dana. »Captain Mulcahy, Sie haben die Brücke.«

Einen letzten Blick auf die Kapsel werfend, wandte sich Dana um und betrat den Hauptkorridor. Das Rätsel um die Anwesenheit des Spinnenvolks in Andromeda stand hoffentlich kurz vor einer Lösung.

*

Auf der Krankenstation herrschte hektische Betriebsamkeit. Dr. Tregarde hatte einen speziellen Med-Tank mit Übergröße an der Stirnseite des Raumes aufgebaut. Gerade schoben zwei Paramedics den Körper des geborgenen Msssarrrs in den länglichen Behälter. Dr. Scott hielt dabei den Handscanner auf das Wesen gerichtet, während Ash die Daten überprüfte.

Die Marines hielten sich direkt neben dem Med-Tank, ihre Nadler auf den Fremden gerichtet.

»Gibt es schon erste Erkenntnisse, mit wem wir es genau zu tun haben und wie sein Zustand ist?« Als sowohl Dr. Tregarde als auch Doktor Scott aufblickten, nickte Dana Ash zu.

»Der Status des Wesens ist kritisch«, sagte Ash, wobei auf seinem Monitor weitere Fenster mit Daten aufpoppten und sich vor die bisherigen Anzeigen schoben. »Das MRT des organischen Aufbaus ist noch nicht abgeschlossen. Entgegen der bisher bekannten Msssarrr-Parameter atmet es ein Sauerstoff-Stickstoff-Gemisch, das dem unseren ähnelt. Genau daran hat es in der Rettungskapsel wohl gemangelt. Zudem ist der Fremde stark unterkühlt.«

»Wird er überleben?«

Ash sog tief die Luft ein, dann blickte Dana einige Sekunden nachdenklich an. »Vermutlich. Garantieren kann ich das aber noch nicht.« Auf seinem Display machte sich mit rotem Blinken eine Datenkolonne bemerkbar. »Das ist ja interessant.«

»Ash?«

»Die genetischen Auswertungen liegen vor.« Ash betätigte einige Menüpunkte, worauf die multimedial aufbereitete Abbildung eines DNS-Strangs erschien. Daneben visualisierte er ein Vergleichsmuster.

»Wie Sie hier sehen, gibt es zwischen der DNS unseres Patienten und der eines Msssarrr durchaus Parallelen, jedoch sind sie nicht vollständig identisch.«

»Das Wesen ähnelt also nur zufällig einem Msssarrr.«

»Ja und nein«, erwiderte Ash. »Es gibt sehr viele Parallelen zu dem Beta-Msssarrr, den Robert Mutawesi vor etlichen Jahren aus dem Wrack in Transalpha geborgen und auf die STERNENFAUST gebracht hatte.«

»Die Msssarrr und dieses Wesen könnten sich also aus der gleichen Spezies entwickelt haben.«

»Das wäre denkbar«, bestätigte Ash. »Wir wissen längst, dass die ursprünglichen Msssarrr, woher auch immer sie stammen, einst vor einer großen Gefahr geflohen sind. Es ist nur logisch anzunehmen, dass die Flüchtlinge sich aufteilten. Ein Teil landete vielleicht in unserem Teil der Milchstraße, ein Teil in Transalpha.«

»Und ein Teil hier, in Andromeda«, beendete Dana die Ausführungen Ashs. »Auch wenn das noch immer nicht erklärt, wie diese Spezies mit ihren Mitteln eine derartige Distanz zurücklegen konnte.«

»Wenn die Msssarrr vor langer Zeit hier ankamen, mag dieses Wissen verloren gegangen sein. Oder sie hatten damals die Hilfe einer anderen Spezies. Vielleicht waren es sogar die Toten Götter selbst, welche den Msssarrr die Möglichkeit gaben, eine andere Galaxie zu erreichen.«

»Wenn die Toten Götter dazu in der Lage waren, könnten sich einige von ihnen noch hier in der Andromeda-Galaxie befinden«, seufzte Dana. Nach allem, was sie mit den Toten Göttern erlebt hatten, war sie auf eine weitere Begegnung nicht gerade erpicht. »Shesha'a hat mittlerweile ausgeprägte Industrieanlagen auf etlichen der äußeren Planeten entdeckt. Auf Perl III gibt es zudem ausgedehnte submarine Anlagen. Vermutlich handelt es sich um Fabriken.«

»Natürlich gibt es noch eine zweite Möglichkeit.« Ash warf Dana einen durchdringenden Blick zu.

Sie nickte. »Diese Msssarrr könnten die Ursprungsrasse sein. Möglicherweise stammen die Msssarrr in Cisalpha und Transalpha aus Andromeda.«

»Was bedeuten könnte, dass auch die Gefahr, vor der diese Rasse einst floh, hier in Andromeda zu suchen ist.«

»Mitglieder eines Volkes, das über Hochtechnologie verfügt, lassen ihr bekanntes Leben hinter sich und begeben sich in eine andere Galaxie. Vor was könnten sie geflohen sein?«

»Vor so etwas wie eine Große Leere zum Beispiel?«, sagte Ash nüchtern. »Sind wir nicht aus den gleichen Gründen hier? Geflohen vor der Großen Leere, die unsere Galaxie heimsuchte!«

»All diese Fragen können wir dem Wesen hoffentlich bald selbst stellen«, entgegnete Dana.

Ash nickte. »Die Werte verbessern sich rapide. In einigen Stunden wird er ansprechbar sein.«

Bevor Dana etwas erwidern konnte, lief eine Erschütterung durch das

Schiff, die sie von den Beinen riss. Im gleichen Augenblick begannen die Körper von Taro und Turanagi unkontrolliert zu zittern.

Während Ash mit den beiden Paramedics auf die komatösen Besatzungsmitglieder zurannte, begann Dr. Scott das Touchfeld des Med-Tanks zu bedienen.

»Brücke an Commodore Frost«, erklang die Stimme von Captain Mulcahy aus Danas Armband-Kommunikator.

»Sprechen Sie!«, erwiderte Dana, nachdem sie sich wieder aufgerichtet hatte.

»Ich fürchte, die Gegner haben uns entdeckt. Nachdem die Lebenserhaltungssysteme der Kapsel sich aufgrund der Entnahme des Körpers deaktivierten, stand offenbar ausreichend Energie für den Notfallsender zur Verfügung.«

»Sofort die Kapsel ausschleusen!«, sagte sie.

»Ist bereits erledigt, Ma'am.«

»Dann leiten Sie einen sofortigen Sprung in den HD-Raum ein.«

Im gleichen Augenblick traf eine weitere Erschütterung das Schiff.

*

Perl V, 24. April 2273, 19.30 Uhr

Der Wind trug hektisches Stimmengewirr an Roberts Ohr, während er hier auf dem dämmrigen Feld zwischen all den toten Msssarrr-Leibern stand. Der Geruch war eine bestialische Mischung aus Kot und Ammoniak.

Das Dorf war von einer weithin freien Fläche umgeben. Blaues Gras bedeckte den Boden.

Ein kleiner Fluss plätscherte einen Steinwurf entfernt durch sein Bett. Welch ein Idyll diese Umgebung hätte sein können.

Doch die toten Körper der Msssarrr sprachen eine andere Sprache.

Es war Roberts Waffe gewesen, die dieses Gemetzel angerichtet hatte. Mit winzigen Partikeln, die Wunden in die Leiber der Msssarrr gerissen hatten.

Nach dem Ende des Kampfes – Robert lachte bei dem Gedanken an dieses Wort auf, es war mehr ein Zielschießen gewesen –, hatte der Fremde mit der tiefen Stimme ihn beeindruckt angegrinst.

Als Robert die Stadt verlassen hatte, hatte ihn niemand aufgehalten.

Die Dorfbewohner mussten wissen, dass er keiner von ihnen war, doch es schien sie nicht zu kümmern. Womöglich sah er ihnen so ähnlich, dass sie kein Misstrauen entwickelten.

Der Fremde mit der tiefen Stimme hatte den Nadler nicht wieder hergegeben, doch das war mittlerweile bedeutungslos. Die Munition war ohnehin nahezu aufgebraucht.

Mittlerweile waren einige der Dorfbewohner erschienen und hatten Feuer entzündet. Nach und nach arbeiteten sie sich durch die

Leichenberge, zerrten die Spinnen an langen, mit Widerhaken versehenen Stangen mit sich und warfen sie in die Feuer.

Erneut drangen Stimmen an Roberts Ohr, dieses Mal jedoch deutlich näher. Mit gerunzelter Stirn lief er zwischen den Leichen der Spinnenwesen hindurch, die vom Schein der vielen Feuer erhellt wurden.

Im Schatten eines Feuers hatten drei jüngere Einheimische einen älteren Mann eingekreist. Der gebrechliche Greis lag zitternd am Boden, während die Halbstarken höhnische Worte riefen und immer wieder lachend auf ihn deuteten. In ihren Händen hielten sie ovale Schalen, an deren einem Ende ein schnabelartiger Zulauf eingepasst war. Immer wieder tranken sie daraus, und es war nicht schwer zu erraten, was sich darin befand. Manche Dinge schienen überall ähnlich zu sein.

»Hey, ihr da!« Entschieden trat Robert vor und stellte sich schützend vor den Alten. »Was soll der Mist? Geht woanders spielen.«

Grimmig machte der größte der Jugendlichen einen Schritt auf ihn zu. Zweifellos handelte es sich bei ihm um den Anführer des Trios.

Direkt vor Robert, das Gesicht nur eine Handbreit entfernt, blieb der Junge stehen. Sein schwarzes Haar kräuselte sich in dichten Locken, die Augen blickten in einem klaren Blau zu ihm auf.

Als er zu reden begann, drang ein beißend saurer Geruch an Roberts Nase. Kaum zu vergleichen mit dem bekannten Geruch von Alkohol, doch die Wirkung auf die Einheimischen schien dieselbe zu sein.

Mit lallenden Lauten redete der Jugendliche auf ihn ein und deutete dabei immer wieder auf die toten Leiber der Feinde. Erst jetzt bemerkte Robert den Tiegel neben dem Alten. Beim Fallen hatte sich das Gefäß geleert und das bläuliche Gras war von einer weißen Flüssigkeit benetzt. Erneut deutete der Junge auf ein Spinnenwesen.

Verwundert kniff Robert die Augen zusammen, als er auf der Stirn des toten Leibs ein Symbol erkannte, das mit ebenjener weißen Farbe dorthin gezeichnet worden war.

Ein verschnörkelter Kreis, der eine runenartige Glyphe umschloss.

Verblüfft blickte er auf den Alten herab. Was hatte das zu bedeuten?

Wie gerne hätte Robert sich endlich vernünftig verständigt, doch ein betrunkener Jugendlicher war sicher nicht die geeignete Anlaufstelle, um zumindest einen rudimentären Wortschatz aufzubauen.

Der Jüngere scharrte mit den Füßen. Der Anführer des Trios taumelte immer wieder zurück und kam sogleich noch näher. Er schubste Robert provozierend. Es war zweifellos kein guter Einstieg in freundschaftliche Beziehung, wenn er einen Jugendlichen vermöbelte.

Ein weiterer Schubser.

Andererseits hatte Robert wohl ausreichend Pluspunkte gesammelt.

Als der Jugendliche zum dritten Mal ausholte, fing Robert den Schlag ab, hielt die Hand des Angreifers fest und bog sie zurück. Während ein Mensch nun vor Schmerz in die Knie gegangen wäre, gab der Jugendliche keinen Laut von sich. Es gab einen Knacks, dann bog sich

die Hand ohne Widerstand weiter zurück.

Erst jetzt wurde Robert klar, dass die Einheimischen an dieser Stelle ein Kugelgelenk besaßen.

Er hatte den Gedanken kaum zu Ende gedacht, da ging das Temperament des jungen Fremden mit ihm durch. In schneller Abfolge drosch er mit den Fäusten auf Robert ein und endete mit einem Tritt an dessen Kinn, der Robert beinahe das Bewusstsein kostete.

Mit vor Wut zusammengebissenen Zähnen, wüste Verwünschungen ausstoßend, rappelte sich Robert wieder auf.

Langsam trat er wieder auf den Jungen zu. Dieser hatte sich gerade wieder seinen Freunden zugewandt und deutete dabei auf Robert und den Alten.

Provozierend langsam trat sein Gegner auf ihn zu. Als der Junge zum ersten Faustschlag ansetzte, parierte Robert mit einem Schlag auf den Unterarm seines Gegners.

Bevor der Fremde sich erholt hatte, trat Robert ihm seitlich ans Knie. Obwohl es sich scheinbar auch dabei um ein Kugelgelenk handelt, knickte der junge Außerirdische ein.

Als er sich wieder erheben wollte, schmetterte Robert ihm seine Faust gegen die Stirn.

Der Junge verdrehte die Augen und sackte in sich zusammen.

Es blieb zu hoffen, dass Robert mit seinem Schlag kein wichtiges Organ verletzt hatte. Er wollte den Jungen außer Gefecht setzen, nicht ernsthaft verletzen.

Da sich die Brust seines Gegners aber nach wie vor hob und senkte, schien er zumindest noch am Leben zu sein. Seine beiden Freunde starrten Robert mit offenem Mund an, dann taumelten sie langsam davon.

»Hey, nehmt euren Freund gefälligst mit«, rief Robert, während er auf den Bewusstlosen deutete.

Einer der beiden kam wieder zurück, griff die Arme des Ohnmächtigen und zog ihn mit sich davon.

Robert betastete seine Stirn, worauf ein schwacher Schmerz durch seinen Kopf zuckte. »Großartig.«

Unter Stöhnen und Ächzen rappelte sich auch der Alte wieder auf. Er trug eine einfache Toga in einem hellen Blau, die an etlichen Stellen zerrissen war. Sein Gesicht war mit Linien und Symbolen bemalt, die mit weißer Farbe auf getragen worden waren. Lächelnd trat er auf Robert zu und spreizte seine Hände. Es war offenbar eine Geste der Dankbarkeit.

»Schon in Ordnung, Sie müssen mir nicht danken.« Freundlich nickend winkte Robert ab. Auf sich selbst deutend sagte er: »Robert.«

»Oh ja, das habe ich durchaus verstanden«, antwortete der Fremde in einwandfreiem Solar.

Erschrocken fuhr Robert zusammen. »Sie könne mich verstehen?«, sagte er fassungslos. Auf ein Nicken des Alten fügte er hinzu: »Wer sind Sie?«

Der Alte lächelte freundlich. »Mein Name ist Aris und wir nennen uns Ac'shaner.«

»Ich bin Robert Mutawesi, ein Mensch. Wie kommt es, dass Sie meine Sprache sprechen?«

Der Alte griff an seinen Hals und zog ein Amulett hervor, das dort an einer goldenen Kette hing. Fast rechnete Robert damit, dass es sich um das Akoluthorum handelte, doch was hervorkam, war nicht weniger überraschend.

»Ein Translator? Aber ich sehe ihre Lippenbewegung. Sie nutzen keinen Translator. Sie sprechen Solar!«

»Ich halte mich seit deiner Ankunft in deiner Nähe auf, daher konnte das Gerät deine Worte sammeln. Was ich aussprechen möchte, wird in meinem Geist übersetzt. So verstehe ich auch, was du sagst.«

»Ein telepathischer Translator?«

Robert trat näher und besah sich das Gerät genauer. Für ihn war es lediglich eine ovale Scheibe. Hätte sich auf der Vorderseite nicht ein Display befunden, er hätte es noch nicht einmal für ein technisches Gerät gehalten.

»Euer Volk ist dazu in der Lage, solche Geräte zu bauen?«, fragte Robert ungläubig.

»Das nicht!«, erwiderte Aris.

»Wie bist du in den Besitz dieser Technik gelangt?«, wollte Robert wissen.

»Es ist ein Geschenk«, erklärte Aris. »Ein Geschenk der Meroon.«

»Meroon? Ist das eure Bezeichnung für die Spinnenwesen?«

Der Alte nickte und deutete auf die toten Leiber der spinnenartigen Geschöpfe, die das Feld bedeckten.

»Aber ich dachte, die Spinnen bekämpfen euch?«, fragte Robert nach.

»Vieles ist im Licht von Tomets Feuer anders, als es im Schein von Ac's Auge enthüllt wird. Du stammst von weit her, genau wie deine Freunde?«

»Du bist über meine Gefährten informiert? Wo sind sie? Geht es ihnen gut?«

»Setz dich zu mir ans Feuer. Ich will dir erzählen, was hier geschieht. Denn das Ende unserer Welt ist nah. Das Licht von Ac wird uns bald alle verbrennen.«

Zwischen Aris und dem toten Leib eines Msssarrr ließ Robert sich neben dem Feuer nieder. Während er einen weiteren Blick auf das verschlungene Symbol auf der Stirn des toten Spinnenwesens warf, begann Aris zu erzählen.

*

»Eingabe zu [unverständliches Wort] abgeschlossen«, erklang eine emotionslose Stimme. »Übersetzungsmatrix kann mit der [unverständliches Wort] beginnen.«

Max schreckte verwirrt aus dem Schlaf hoch. Wo war er? Es dauerte einige Augenblicke, bis er sich seiner Situation wieder bewusst war. Nach dem Biss des Spinnenwesens hatte er das Bewusstsein verloren.

»Ein Translator.« Ungläubig starrte Max auf die Spinne, vor deren Brust, wie er jetzt erst bemerkte, eine Art Amulett hing.

»Du siehst aus wie ein Ac'shaner, doch du riechst fremd«, erklang eine melodiöse, helle Stimme. »Und du bist sehr begriffsstutzig. Mein Ansinnen war es, dich zum Sprechen zu bringen. Auch ein so wertvolles Gerät wie der Mental-Translator benötigt einen gewissen, rudimentären Sprachschatz.« Mit offenem Mund starrte Max auf das Spinnenwesen, das in fehlerfreiem Solar zu ihm sprach, auch wenn es bei einigen Konsonanten offenbar Mühe hatte.

»Ich komme von einer weit entfernten Welt«, erklärte Max. »Mein Name ist Max Brooks und ich bin Offizier auf einem Raumschiff. Der STERNENFAUST.«

»Ein Generationenschiff? Ihr seid mit einem Generationenschiff hierhergekommen?«

»Wir sind mit einem Raumschiff gekommen. Aber es ist kein Generationenschiff.« *Zumindest ist es das im Moment noch nicht*, musste Max unwillkürlich denken.

»Hast du unsere Brüder und Schwestern gesehen? Sind sie noch immer in diesem System?«

»Wir hatten kurzzeitig Kontakt zu Raumschiffen in Spinnenform«, gab Max zu, ohne auf weitere Details einzugehen. »Sie belagern den Schutzschirm um diese Welt. Können Sie mir sagen, weshalb?«

»Du bist wahrlich kein Ac'shaner.« Der Msssarrr sprang wieder auf das Bett. »Ich hoffe, die Essenz wird dich trotzdem heilen.«

»Die Essenz?«

»Der einzige Grund, warum die Ac'shaner uns Gefangene noch nicht vollständig ausgelöscht haben«, erwiderte der Spinnenartige. »Sie experimentieren mit uns. Der Herrscher will unsere Essenz, die ich dir verabreicht habe, künstlich erzeugen.«

Verwirrt betastete Max seinen Hals an der Bissstelle. Mit »verabreichen« meinte der Msssarrr zweifellos den Biss.

Dabei fiel ihm auf, dass er keine Schmerzen mehr spürte. Als er den Oberkörper anspannte, war da kein Pochen mehr in seiner Brust, und das Atmen fiel auch wieder leichter.

Auf seinem Arm hatte sich auf den ersten Wunden bereits Schorf gebildet.

»Sie wollten mich also nicht töten. Sie wollten mich heilen?«

»Einstweilen trifft das zu, ja«, entgegnete der Msssarrr. »Ob du am Leben bleibst, Max Brooks, wird sich jedoch erst noch erweisen. Hier im Getto können wir uns Mitleid nicht erlauben.«

»Im Getto?« Max wurde kalt. Handelte es sich bei Perl V möglicherweise um ein riesiges Gefängnis? Versuchten die Msssarrr-Raumer deshalb, den Schutzschild um diese Welt zu knacken?

»Erzähl mir deine Geschichte. Damit ich entscheiden kann, ob du

leben darfst.«

Max schluckte schwer. Seine Wunden juckten, die ersten Krusten fielen von frischem Gewebe. Er atmete tief ein und wieder aus, ohne Schmerzen zu verspüren.

Was sollte er dem fremden Wesen erzählen, ohne dabei sein Leben zu riskieren?

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
24. April 2273, 21.20 Uhr

Mary lehnte sich in ihrem Konturensessel zurück. Immer wieder wanderte ihr Blick zwischen den beiden 3D-Monitoren hin und her. Während sie auf dem linken die Sprache der Msssarrr in einer einfachen tabellarischen Aufteilung nach Syntax und Semantik dargestellt hatte, wurden auf dem rechten die bisherigen Fragmente der Sprache der Andromeda-Msssarrr visualisiert.

Was zu Beginn den Anschein einer Fingerübung gehabt hatte, war mittlerweile komplett ausgeufert. Es gab kaum Parallelen zwischen der Sprache der Milchstraßen- und der Andromeda-Msssarrr. Das Ganze war in etwa mit dem Unterschied zwischen dem Dialekt der irdischen Sub-Regionen Amerika und Afrika vergleichbar.

Erschwerend kam hinzu, dass ihr Patient zwar mittlerweile das Bewusstsein wiedererlangt hatte, doch jede Zusammenarbeit verweigerte. Das Spinnenwesen tobte trotz seiner Verletzungen und war mittlerweile an ein speziell angepasstes Krankenbett fixiert worden.

Immerhin stieß es immerfort seltsame Zisch- und Klacklaute aus.

Captain Mulcahy befand sich nach dem Rückzug des Schiffs auf der Krankenstation und veranlasste, dass eine Audioaufzeichnung an das Sprachlabor weitergeleitet wurde.

Bisher hatte Mary leider nur die rudimentärsten Parallelen der Semantik entwickelt, von der Grammatik gar nicht zu reden.

»Sie wirken erschöpft«, stellte Shesha'a fest.

Mary lächelte gequält. »Das bin ich. Unser Team hat sich bisher nicht gemeldet. Es ist längst überfällig. Wir benötigen dringend einen funktionierenden Translator, doch ich fürchte, die Generierung des Sprachpakets wird noch eine ganze Weile dauern.«

»Eine Vermutung, die ich teile. Die Mitarbeit der Telepathen wäre aktuell hilfreich.«

»Ich fürchte, auf deren Hilfe werden wir noch eine ganze Weile verzichten müssen«, erwiderte Mary. »Doktor Tregarde musste auch Bruder William in ein künstliches Koma versetzen. Man munkelt, dass mittlerweile sogar Romana Hel'gara unter starken Kopfschmerzen leidet. Obwohl sie bislang nur mit ihrem eigenen Volk telepathisch

kommunizieren konnte.«

»Ich habe Doktor Tregarde gebeten, das künstliche Koma von Turanagi temporär zu beenden, damit er uns zur Verfügung steht. Er hat abgelehnt.«

»Verständlicherweise. Es würde das Leben von Turanagi in Gefahr bringen.«

»Er mag kein Offizier sein, doch auch er trägt Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft dieses Schiffes«, stellte Shesha'a klar. »Durch sein Talent könnte er innerhalb kürzester Zeit eine Verständigung zwischen uns und den Andromeda-Msssarrr ermöglichen, was diesem Schiff zugutekäme.«

»Gerade Sie sollten mittlerweile wissen, dass Menschen nicht einfach das Leben eines Menschen riskieren, um damit das Leben anderer zu sichern.«

»Ist dies nicht das menschliche Prinzip militärischer Aktionen? Soldaten riskieren ihr Leben, damit Angriffe auf die Region, der sie entstammen, abgewehrt oder verhindert werden können. Wenige opfern sich für das Wohl von vielen.«

»So mathematisch lässt sich das nicht immer angehen.«

»Es geht nicht nur um das Außenteam. Es geht um das Schicksal der Galaxis. Zögern Sie selbst dann noch, ein Menschenleben zu opfern, wenn Sie im Gegenzug Billionen Lebewesen einer ganzen Galaxis riskieren?«

»Aber so handeln wir Menschen eben.«

»In der Tat. Aus diesem Grund werde ich mich auch für die Senatswahl aufstellen lassen. Es sollte nicht nur menschliche Irrationalität über Geschicke entscheiden, von der eine Galaxis abhängt.«

»Das ist vielleicht keine schlechte Idee!«

»Werden Sie ebenfalls kandidieren?«

»Ich?« Auf dem Display wurden die nächsten übertragenen Daten in der Tabelle ergänzt. »Nein, ich denke nicht. Ich wäre dafür sicher nicht geeignet.«

Shesha'a verzichtete dankenswerterweise auf eine Fortführung des Themas und arbeitete weiter an ihrer Konsole.

In den vergangenen Tagen hatte es an Bord kaum ein anderes Thema gegeben als den Senat, der neu gegründet werden sollte. Ein gesetzgebendes Gremium, das die neuen, rechtlichen Grundlagen für ein Zusammenleben an Bord der STERNENFAUST ebnen sollte. Und obendrein würde es einen Vorsitzenden geben, ähnlich dem Staatsoberhaupt der Solaren Welten, der sogar Commodore Frost gegenüber weisungsbefugt sein sollte. Mary kannte gut ein Dutzend Offiziere, die sich für einen Platz im Senat aufstellen lassen wollten. Mindestens die Hälfte war für ein solches Amt denkbar ungeeignet. Es blieb nur zu hoffen, dass der Aufbau politischer Grundlagen an Bord keine Totgeburt wurde.

»Ich habe in einer alten Akte davon gelesen«, unterbrach Shesha'a

Marys Gedankengänge, »dass Sie in einem früheren Versuch mit der Hilfe von Doktor Tregarde den implantierten Gedächtnischip von Captain Mulcahy mit einem Sprachpaket bespielten, wodurch der Captain in der Lage war, Kridanisch zu verstehen.«

»Das haben wir tatsächlich«, bestätige Mary. »Im damaligen Fall lag aber ein vollständiges Sprachpaket vor, das in den Chip eingespeist werden konnte.«

»Was Captain Mulcahy ermöglichte, fehlende Sprachelemente eines veralteten Kridan-Dialekts autark zu ergänzen.«

»Das ist richtig, im vorliegenden Fall ist dieses Vorgehen jedoch nicht möglich«, erklärte Mary. »Die Sprache der Msssarrr und dieser Wesen unterscheidet sich so stark, dass es kaum Anknüpfpunkte gibt. Genauso könnte ich Captain Mulcahy die Sprache der Alendei implantieren und erwarten, dass er in der Lage wäre, frühes Altägyptisch zu verstehen.«

Shesha'as Schuppen raschelten in schneller Abfolge, was Mary mittlerweile als negative Gefühlsregung interpretieren konnte. Trotzdem baute sie zum großen Teil auf das Können der Shisheni, denn immerhin war es ihr gelungen, innerhalb kürzester Zeit Solar zu lernen. Das Gedächtnis des schlangenartigen Volkes war längst in den ganzen Solaren Welten – und darüber hinaus – legendär.

»Geben wir also unser Bestes«, murmelte Mary.

»Selbstverständlich«, erwiderte Shesha'a, die sich scheinbar angesprochen fühlte. »Das tue ich immer.«

Seufzend blickte Mary auf das Display, auf dem sich die riesige Übersetzungstabelle abzeichnete. Nach wie vor waren darauf viel zu viele Lücken sichtbar.

*

»Doktor Tregarde, Sie sollten sich das ansehen!« Fasziniert blickte Kendra Scott auf das dreidimensionale Abbild des Msssarrr-Körpers.

Ashkono Tregarde rieb sich müde die Augen. »Was gibt es, Doktor?« Interessiert sah er auf die Anzeige. »Der biologische Aufbau der hiesigen Spinnenwesen scheint sich in vielen Punkten von den Exemplaren aus der Milchstraße zu unterscheiden. Die Geschlechtsöffnung sollte an der Bauchseite des Opistosomas liegen, befindet sich aber deutlich weiter links. Dafür sind die beiden Stigmen der Lungensäckchen dichter beieinander gewachsen. Zudem gibt es ganze acht Spinnwarzen für die Drüsenausscheidung.« Dr. Tregarde zog ein dünnes Röhrchen hervor. »Wir haben dem bewusstlosen Msssarrr ein wenig Sekret entnommen. Es ist stark proteinhaltig und härtet schnell aus. In einigen Minuten müsste auch die Toxizität des Giftes feststehen.«

»Ich habe Sie aus einem anderen Grund gerufen, Doktor«, warf Kendra ein. Sie vergrößerte jenen Bereich, auf den sie die

Aufmerksamkeit ihres Kollegen lenken wollte. »Sehen Sie hier, direkt am äußersten Lungensäckchen. Dort ist ein Nano-Implantat angebracht. Das Blut fließt durch die Arterien zu den Gliedmaßen und umspült auf dem Weg die Lungensäckchen und damit gleichzeitig das Implantat. Laut den Anzeigen wird dabei ein Hormon in das Blut des Fremden abgegeben.«

»Das ist ja …« Ashkono Tregarde beugte sich nach vorne und beobachtete fasziniert das kleine Bio-Implantat. »Welchen Zweck mag das Teil erfüllen?«

»Das Bio-Implantat fungiert quasi als Neurohämalorgan«, erklärte sie. »Durch den Stimulus, der noch zu analysieren ist, steigt die intrazellulare Kalziumkonzentration. Das Bio-Implantat simuliert die Fusion der Zellorganellen mit der Zellmembran. Ist diese künstliche Fusion abgeschlossen, werden die Hormone quasi direkt in den Blutkreislauf gepumpt.«

»Eine Heilvorrichtung?«, wollte Dr. Tregarde wissen.

»Ich habe die Anzeigen mit den alten Aufnahmen verglichen«, erklärte Kendra und rief eine der älteren Grafiken auf. »Als der Msssarrr noch bewusstlos war, wurden keinerlei Hormone abgesetzt, was sich jedoch direkt nach seinem Erwachen änderte.«

Dr. Tregarde nickte. »Kennen wir den genauen Zeitpunkt?«

»Wenige Sekunden nach seinem Erwachen«, sagte Doktor Scott. »Genauer ist das nicht feststellbar. Da sich das Wesen zu diesem Zeitpunkt aber noch in einem geschlossenen Med-Tank befand, gehe ich davon aus, dass der Stimulus nicht extern zugeführt wurde. Vermutlich ein Botenstoff, der nur ausgeschüttet wird, wenn das Geschöpf bei Bewusstsein ist.«

Ein Anzeigefenster mit den Ergebnissen der Hormonanalyse öffnete sich vor Kendra. »So etwas habe ich noch nie gesehen.« Sie aktivierte den Splitscreen und rief eine Vergleichstabelle ab. »Diese Werte ähneln dem bei Menschen bekannten Testosteron, mit einem fünfundzwanzigprozentigen Anteil an Cortisol.«

»Die Aggressivität unseres Gastes wird also augenscheinlich künstlich erhöht.« Dr. Tregarde blickte versonnen auf die Medo-Liege, auf welcher der Fremde noch immer fixiert war.

Die Marines Scott und Kreiß hatten mit gezogenen Nadlern zu beiden Seiten Aufstellung bezogen und ließen das Wesen nicht aus den Augen. Insbesondere Private Kreiß schien regelrecht darauf zu brennen, den Nadler einzusetzen. Kendra hatte ihn bereits zurechtgewiesen, als er einige abfällige Bemerkungen abgegeben hatte. Auch wenn Kendra wusste, dass das dumme Geschwätz der Marines oft nur dazu diente, sich selbst Mut zu machen, ärgerte sie sich noch immer über diese offen zur Schau gestellte Alienfeindlichkeit. Bei aller Tragik, welche durch die Wanagi und später durch die Bas'Alaahn herbeigeführt worden war, sie durfte nicht als Rechtfertigung für unverhohlenen Alienhass missbraucht werden.

»Ich werde Ihre Entdeckung Commodore Frost mitteilen«, sagte Dr.

Tregarde und holte Kendra damit zurück in die Wirklichkeit. »Mein Vorschlag wird sein, dass wir das Implantat entfernen.«

»Gehen wir damit nicht das Risiko ein, dem Fremden zu schaden?«

»Möglich.« Ashkono Tregarde nickte. »Aber meiner Meinung nach unwahrscheinlich. Ich habe eine andere Vermutung.«

»Die da wäre?«

»Lassen Sie uns den Msssarrr von seinem Implantat befreien, dann sehen wir weiter. Aber wenn ich recht habe, dann ist die Situation in diesem Sonnensystem eine völlig andere, als wir bisher vermuteten.«

Mit diesen Worten wandte sich Ashkono Tregarde ab und aktivierte das Funk-Terminal.

Das Alien begann erneut laut zu klacken und sonderte weiterhin Sekrete ab, die glitschig über das Bio-Bett rannen.

*

Geschäftig lief Dr. Tregarde durch die Krankenstation. Ob es ein guter Zeitpunkt war ihn zu stören? Andererseits gab es kaum einen Moment, in dem der Chefarzt nicht mit irgendeinem Experiment, einem Patienten oder einer Auswertung beschäftigt war.

»Doktor, haben Sie einen Augenblick Zeit?«, wagte sich Susan ihn zu unterbrechen.

»Nur, wenn es wichtig ist, Lieutenant Jamil. Ich bereite gerade eine Operation vor.«

»Ich versichere Ihnen, es geht ganz schnell«, beeilte sich Susan zu erwidern. Als Dr. Tregarde ihr mit einem Nicken zu verstehen gab, dass sie sprechen sollte, sagte sie hastig: »Ich leide seit einiger Zeit unter Schlafstörungen. Nichts Ernstes, ich garantiere Ihnen, mein Dienst ist nicht gefährdet! Trotzdem würde es mir besser gehen …«

»Ich verstehe schon«, unterbrach der Doktor. Gemächlich schritt er zu einem stählernen Schrank und berührte den dort angebrachten Scanner, der über die Abtastung der Haut und die Analyse von winzigen Schweißperlen die DNS gegenprüfte. »Ich werde Ihnen ein Zehner-Röhrchen Zopi-Rep mitgeben. Nehmen Sie eine halbe Stunde vor dem Schlafengehen eine Einheit.« Er reichte Susan das Röhrchen. »Ich werde zudem Bruder William informieren, sobald ich ihn wieder aufwecken kann. Sie sind nicht die Einzige, die unter Schlafstörungen leidet. Es hat sich gezeigt, dass unser Christophorermönch ein guter Lehrer von Entspannungstechniken ist.«

»Danke Doktor, ich werde Bruder William selbst aufsuchen, sobald er sich von dem ganzen Stress und seinem Aufenthalt im künstlichen Koma erholt hat.« Die Lüge kam ihr glatt über die Lippen. »Je schneller er mir hilft, desto schneller werde ich die Tablette nicht mehr brauchen.«

»Und mich nicht mehr bei der Arbeit stören«, fügte der Schiffsarzt hinzu. »Eine gute Einstellung, Lieutenant.«

Dr. Tregarde wollte sich gerade abwenden, als Susan noch hinzufügte: »Replizieren Sie all Ihre Medikamente mit dem Wandler?«

»Bitte?« Der Doktor schien sich gedanklich bereits wieder ganz seiner Operation zugewandt zu haben. »Seit wann interessiert Sie die Herstellung von Medikamenten?«

»Es sind eher die Fähigkeiten des Wandlers, Doktor«, versicherte Susan schnell. »Aus meiner Perspektive ist die Wandlertechnologie etwas absolut Fantastisches.«

»Glauben Sie mir, auch diese Technologie hat ihre Schattenseiten. Aber um Ihre Frage zu beantworten: Ich arbeite bereits an einem Projekt, wie aus den vom Wandler generierten Grundstoffen medizinische Elemente innerhalb der Labors der STERNENFAUST generiert werden können. Es wird sich zeigen, inwieweit die Herstellung von substituierten Derivaten eventuelle Versorgungslücken schließen kann.«

»Ich dachte immer, der Wandler könne nur Grundelemente herstellen.«

»Keineswegs«, erklärte der Doktor, mittlerweile sichtlich ungeduldig. »Der Wandler kann Molekülstrukturen erstellen. Wenn Sie es genau wissen wollen, hat sich der Entwickler des Interfaces ausnahmsweise etwas gedacht. Durch die Eingabe einer Strukturformel, die angibt, wie die Atome in einem Molekül verbunden und im Raum angeordnet sind, können chemische Strukturen eingegeben werden. Bei der vollständigen Angabe einer korrekt verknüpften Strukturformel erzeugt der Wandler die Substanz. Sie können die Formeln also grafisch, aber ebenso textuell eingeben. Vorausgesetzt, sie besitzen eine Zugangsberechtigung.«

»Ich verstehe. Vielen Dank, Doktor. Ich überlasse Sie jetzt wieder Ihrer Arbeit.«

»Das wäre zu wünschen«, entgegnete Ashkono Tregarde.

Als Susan die Krankenstation verließ, hatte der Doktor längst wieder angefangen Operationsbesteck auszuwählen, Geräte zu kalibrieren und sich schematische Zeichnungen von Organen anzusehen.

Susan machte sich auf den Weg in den Maschinenraum. Soweit sie den Dienstplan im Kopf hatte, tat Jenny dort gerade Dienst. Und wer konnte schon besser Auskunft über die Wandlertechnologie geben als die Chefingenieurin der STERNENFAUST?

*

Perl V, 24. April 2273, 23.02 Uhr

Die Flammen des Feuers zitterten im auffrischenden Wind, worauf es Robert unweigerlich fröstelte. Der Alte hatte sich im Schneidersitz niedergelassen und blickte schweigend in die Flammen. Nur zögerlich begann er zu sprechen: »Vor fünf Generationen kamen Fremde auf

unsere Welt. Ich selbst kenne nur die Berichte. In einem glühenden Feuerball glitten sie hinab auf die Erde. Der Feuerball stellte sich bald als Sternenschiff heraus, auf dem die Meroon viele Generationen verbracht hatten. Ihre Heimat lag weit entfernt und wurde von einem unbarmherzigen Feind heimgesucht. Ihre Flucht hatte sie zu uns gebracht. Ariwin, unsere gütige Herrscherin, stellte den Fremden die Insel Karalos zur Verfügung, wo sie sich neu ansiedeln durften.«

Der Alte hielt kurz inne und blickte mit glasigen Augen in die Ferne.

»Bereits nach einer Generation war die Population der Meroon, die sich einsiedlerisch vor uns verbargen, so weit angewachsen, dass sie neue Ländereien benötigten. An jedem Hafen in Reichweite gab es jedoch schon Siedlungen. Die Herrscherin entsendete Jersel, ihren Sohn und höchsten Diplomaten, mit einer Delegation nach Karalos. Nach fünf Tagen kehrte das Schiff mit der Delegation zurück. Nur der Steuermann war noch am Leben. Der geschundene Leib von Jersel wurde zurück zum Palast gebracht.«

»Das ist abscheulich!«

»Es war nur der Anfang.« Aris warf ein Holzscheit ins Feuer. Es knisterte und Funken stoben. »Die Herrscherin öffnete, in ihrer unendlichen Trauer, die heilige Gruft der ersten Ac'shaner und entnahm den Tränensplitter von Ac. In ihm wohnt die Kraft der Heilung. Und tatsächlich erwachte Jersel zu neuem Leben.«

»Ein Akoluthorum«, flüsterte Robert.

Aris ließ sich nicht beirren und berichtete weiter: »Doch es war unheiliges Leben, das den Leib von Jersel unter dem Licht des Auges von Ac wandeln lässt. Der Tod hatte ihn verändert. Die Herrscherin nahm sich gramgebeugt das Leben, und so wurde Jersel zum neuen Herrscher. Bald hatte er eine Armee aufgestellt, und es kam, wie es kommen musste. Er hatte einen Großteil der Meroon ausgerottet, bevor er entdeckte, dass die Spinnenwesen wertvoll waren. Denn ihr Gift konnte Wunden heilen. Während die Träne von Ac ihn am Leben erhielt, zerfiel der Körper von Jersel zunehmend. Das Gift der Meroon konnte sein Äußeres nur für kurze Zeit heilen. Ein Teil der Meroon reparierte ein Rettungssegment des Sternenschiffes und floh damit von unserer Welt. Damit die Übrigen es nicht ebenso tun konnten, entriss Jersel der Träne von Ac einen Teil ihres Lichts und aktivierte die schützende Hülle der ersten Ac'shaner.«

»Dann ist der Schutzschirm ursprünglich als Gefängnis gedacht gewesen«, warf Robert ein. »Die wenigen zurückgebliebenen Meroon sollten an einer Flucht gehindert werden.«

Aris wiegte weiter stoisch seinen Oberkörper vor und zurück. »Und es gelang. Einige weitere Meroon reparierten ein zweites Segment und starteten damit. Es zerschellte an der Barriere.

Seit dieser Zeit herrscht Krieg. Ein Teil der Meroon konnte in den Untergrund fliehen, wo sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit vermehren. Seitdem gibt es Krieg zwischen uns und den Meroon.«

»Weshalb schließt man nicht Frieden?«, wollte Robert wissen. »Beide

Parteien haben etwas, das der andere will.«
»Jersel hat kein Interesse am Frieden. Er hat ganze Lager errichtet, in denen er gefangene Meroon einkerkert. Er experimentiert mit ihnen, foltert sie, will mehr Geheimnisse. Sein Hass auf die Wesen, die ihn einst töteten, ist grenzenlos.«
»Geheimnisse?«
»Er will Zugang zum Sternenschiff der Wesen. Er will die Macht, über weitere Welten zu wandeln und die Waffen des Schiffes zu verwenden. Er will seine Herrschaft ausweiten, und die Meroon sollen seine willenlosen Sklaven sein.«
Robert schluckte schwer. »Und du? Was ist deine Rolle in dem Ganzen?«
»Ich habe längst die Wahrheit erkannt«, erklärte Aris. »Vor langer Zeit, als ich in den Wäldern Beeren sammelte, fiel ich in eine Schlucht. Es war ein Meroon, der mich durch seinen Biss heilte. Das Volk der Fremden ist nicht aggressiv, zumindest nicht von Natur aus. Aber wir Ac'shaner scheiden ein Sekret über die Haut aus, das in der Luft um uns herum seine unsichtbaren Spuren hinterlässt. Dadurch werden die Meroon bösartig und aggressiv.«
Erneut sah Robert die Bilder der sterbenden Msssarrr vor sich, niedergemäht von seiner Waffe. »Aber die Spinne im Wald hat dich nicht angegriffen?«
»Die Meroon besitzen ein tiefes Verständnis für etwas, das sie Bio-Technik nennen«, erklärte Aris. »Sie haben etwas hergestellt, das man essen kann, wodurch die Wirkung des Hormons neutralisiert wird.«
»Und trotzdem geht der Krieg immer weiter.«
»Der Unlebende will es so. Er verlangt die Unterwerfung jener, die ihm einst das Leben nahmen.«
»Warum stoppt diesen Wahnsinnigen niemand?«
»Viele wagten in der Vergangenheit bereits den Aufstand, doch niemals gelang ein Sieg. Meine Hoffnung ist nun auf dich gerichtet.«
»Auf mich?« Robert schüttelte abwehrend den Kopf. »Wie stellst du dir das vor? Ich bin ein einzelner Mann.«
»Es geht die Kunde, dass der Herrscher andere von deiner Art gefangen genommen hat!«
In Roberts Gedanken arbeitete es fieberhaft. Unterdessen streifte Aris die Kette über seinen Kopf, an der der Translator befestigt war, und reichte sie Robert.
»Für mich?«
Aris nickte nur.
Robert streifte sich das Gerät über.
Für einige Augenblicke wurde ihm schwindelig, die Umgebung verschwamm, dann leuchtete ein rotes Licht auf dem Display des Gerätes auf.
»Nur so kannst du verstehen, was um dich herum geschieht. Doch Vorsicht, lass den Herrscher nicht sehen, dass du ein solches Gerät besitzt. Es stammt von den Meroon. Er würde dich auf der Stelle

hinrichten.«

»Ich danke dir für dieses Geschenk.«

»Ob es ein Geschenk ist, wird sich noch erweisen«, gab Aris zurück. »Leg dich nun hin und schlafe. Ich werde das Geleitsymbol von Ac auf die Stirn der übrigen toten Meroon auftragen. Auf dass sie ihren Weg in das Auge finden mögen.«

Der Alte griff nach einem ledernen Säckchen, entband die verschlissene Schnur und streute ein weißes Pulver in seinen Tiegel. Aus einer kleinen Phiole goss er etwas Flüssigkeit nach. Sofort entstand eine schmierige weiße Masse.

Als er sich erhob, tat Robert es ihm gleich. »Ich werde dir helfen.«

Aris lächelte und bedeutete Robert ihm zu folgen.

*

Nach einer Ewigkeit des Schweigens erklang endlich der ersehnte Satz: »Ich glaube dir.«

Es hatte Max einiges an Überredungskunst gekostet, die Meroon zu überzeugen, dass er kein Ac'shaner war. Für die Spinnen sahen alle Ac'shaner gleich aus: Sie besaßen zwei Arme, zwei Beine und dunkle Haut.

Das Serum wirkte noch immer in seinem Körper und mit jeder Minute verschwand der Schmerz etwas mehr. Und nicht nur das. Er fühlte sich ausgeschlafen und konzentriert, wollte seine Muskeln anspannen und losrennen. Das Gift der Meroon wirkte nicht nur heilend, es war regelrecht euphorisierend.

»Ich werde also nicht getötet?«

»Du bist kein Ac'shaner«, kam als Antwort.

Max interpretierte das als Nein. »Und wie geht es weiter? Gibt es bei euch so etwas wie einen Anführer, mit dem ich sprechen kann? Freunde von mir befinden sich ebenfalls auf eurer Welt.«

Die Meroon schwieg erneut. Als Max bereits dachte, sie hätte seine Frage nicht verstanden, erhielt er doch noch Antwort: »Das wissen wir. Wir haben eine kleine Anzahl an Geräten über diese Welt verteilt, mittels derer wir untereinander kommunizieren. Überbleibsel aus unserem Generationenschiff.«

»Wo sind sie? Geht es ihnen gut?«

»Wir wissen bisher nur von einem weiteren Fremdling, auf den einer unserer Unterstützer getroffen ist. Er wird bald hierher gebracht, in die Hauptstadt.«

»Bei den Msssarrr gab es eine Art Königin. Gibt es das bei euch auch?«

»Als meine Vorfahren durch die Leere zwischen den Welten flogen«, erklärte die Meroon, »gab es eine Königin an Bord des Schiffes. Doch sie wurde krank. Eine geistige Degeneration setzte ein. Wir vermuteten damals, dass es Spätfolgen des Flugs durch den Toten Raum waren.«

»Der Tote Raum?«

»Den Wissenschaftlern unserer Heimatwelt gelang es mittels einer fremdartigen Technik, Tunnel durch einen höherdimensionalen Raum zu brechen«, sagte die Meroon. »So konnten wir riesige Strecken zurücklegen und rechtzeitig vor dem alten Feind fliehen. Das Wissen um diese Technik steht uns aber nicht länger zur Verfügung.«

Möglich, dass die Königin hier vom HD-Raum sprach. Max hätte zu gerne einen Blick in die Speicher des Navigationscomputers des Generationenschiffs geworfen. Ihm lagen Dutzende von Fragen auf den Lippen. Wer war der alte Feind? Wo kamen die Meroon her? Über welche Techniken hatten sie verfügt, und wie war es dazu gekommen, dass das einstmals technisch so hoch entwickelte Spinnenvolk sich so zurückentwickelt hatte?

»Unseren Wissenschaftlern gelang es noch rechtzeitig, eine Resequenzierung der Gene der letzten Meroon-Generation durchzuführen. So erhielten wir nachfolgenden Generationen die Möglichkeit, uns rascher fortzupflanzen. Gleichzeitig wurden wir dadurch jedoch auch übersensibel gegenüber bestimmten Hormonen.«

Genmanipulation! Das erklärte wahrscheinlich auch die Unterschiede zwischen den Meroon und den Msssarrr der Milchstraße.

Im Folgenden berichtete die Meroon Max von den Ereignissen nach der Ankunft ihrer Spezies auf der Welt der Ac'shaner.

Bevor Max dazu kam, weitere Fragen zu stellen, erklangen aufgeregtes Klacken und laute Rufe von außerhalb. Als Max den Mund gerade geöffnet hatte, um nach dem Grund für den Lärm zu fragen, war ein Meroon bereits aus dem Raum gesprungen. Max wollte ihm nacheilen, was sein Körper jedoch mit einem heftigen Schwindelanfall quittierte.

Das Heilgift legte eine beachtliche Geschwindigkeit vor, konnte aber eben doch keine Wunder vollbringen.

Noch halb taumelnd verließ Max den dreckigen, stickigen Raum. Unter seinen Füßen wirbelten Staub und Sand auf, als er in das dämmrige Licht von Perl V trat.

Um ihn herum tobte das Chaos.

Spinnenleiber wirbelten durch die Luft, überall lagen blutende Meroon am Boden. Blassblaue Strahlen sirrten durch die Nacht. Ein Pulk aus einem Dutzend uniformierten Humanoiden, die in leichten Panzeranzügen steckten, schoss sich seinen Weg durch die Menge aus Meroon.

Verwirrt blickte sich Max um. Was war hier los? Waren das die Ac'shaner, von denen die Erste Meroon gesprochen hatte? Und warum stürmten sie das Lager gerade jetzt?

Als einer der Eindringlinge mit seinem Finger auf ihn deutete, wurde Max die Antwort klar. Irgendwie hatten die Ac'shaner von seinem Auftauchen erfahren. Kein Wunder, vermutlich war seine Bruchlandung über weite Strecken sichtbar gewesen.

Der Ac'shaner an der Spitze rief etwas, was Max ohne Translator

jedoch nicht verstehen konnte.

Suchend sah er sich um. Endlich fand er die Erste Meroon, die Seite an Seite mit ihren Gefährten gegen die Ac'shaner vorging.

Es war eine törichte Tat.

Sie besaß den Translator, sie war ein Symbol; ohne sie würde der Widerstand brechen. Einige Schüsse aus den klobigen Strahlenwaffen der schwarz gekleideten Angreifer verfehlten die Erste Meroon nur knapp.

Endlich schien auch sie zu bemerkten, dass der Kampf aussichtslos war. Sie warf Max noch einen durchdringenden Blick aus den weißen Knopfaugen zu, dann sprang sie mit einem Satz in eine der vielfach abzweigenden Gassen, die das Getto durchzogen.

Jene Meroon, die sich noch fortbewegen konnten, taten es ihr gleich. Die übrigen blieben bewegungslos auf der Straße zurück. Die vorderen Ac'shaner bahnten sich einen Weg durch die gefallenen Leiber, verpassten hier und da Meroon, die noch zuckten, einen Fangschuss und lachten dabei immer wieder auf.

Max konnte nicht mehr tun, als hilflos mit ansehen, wie die wehrlosen Meroon abgeschlachtet wurden. Dies war etwas, das auf dieser Welt wohl – glaubte er der Aussage der Ersten Meroon – ständig geschah.

Der Ac'shaner an der Spitze sagte etwas Unverständliches.

Dann hob er seine Waffe und schoss Max direkt zwischen die Augen.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
25. April 2273, 3.00 Uhr

»Und wir sind uns sicher, dass dieses Gerät keine lebenswichtige Funktion im Körper des Msssarrr übernommen hat?« Fasziniert betrachtete Dana die Vergrößerung des Bio-Implantats auf dem 3D-Monitor.

»Wäre das der Fall, würde der Msssarrr jetzt nicht mehr unter uns weilen«, kommentierte Ash trocken. »Aber natürlich war uns die Funktionsweise des Gerätes bereits vorher klar. Ich würde niemals das Leben eines Patienten aufs Spiel setzen. So gut sollten Sie mich mittlerweile kennen, Dana.«

Sie überging die gespielte Entrüstung ihres Freundes. »Das Implantat hat also durch die Zuführung eines spezifischen Hormons die Aggression des Msssarrr erhöht.«

»Das hat es in der Tat. Ich habe die ersten Analysen des Geräts bereits zu unserer LI geschickt.« Ash vergrößerte einen Ausschnitt des Implantats.

»Ich nehme an, dass in wenigen Stunden detaillierte Schaltpläne vorliegen. Bisher kann ich nur sagen, dass die Materialanalyse auf eine

komplexe, biochemische Struktur hindeutet. Sehen Sie hier!« Ash deutete auf einen rötlich glimmenden Punkt. »Das ist ein Sender.«

Dana runzelte die Stirn. »Und das sagen Sie so nebenbei? Welche Daten werden übermittelt und wohin?«

»Keine Sorge.« Beschwichtigend hob Ash die rechte Hand. Schnell öffnete er ein weiteres Diagramm, auf dem Intervallkurven zu sehen waren. »Das Modul sendet lediglich seinen Status. Sie erinnern sich noch an das HIVE-Bewusstsein der Gemini?«

Dana schluckte verkrampft. »Als hätte der Konflikt gestern erst stattgefunden.«

»Natürlich, ich vergaß. Entschuldigen Sie, Dana.«

»Schon vergessen, Doktor.«

Sie musste sich selbst immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen, dass der Gemini-Konflikt der ersten Zeitlinie seit langer Zeit vorbei war. Für Ash war das weit zurückliegende Geschichte, in die er kaum involviert gewesen war. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass Ash in der zweiten Zeitlinie als Gefangener der Gemini gestorben war.

»Das Bio-Implantat der Msssarrr funktioniert komplett autark«, erklärte Ash in dozierendem Tonfall. »Wenn die bisherigen Auswertungen korrekt sind, gehe ich davon aus, dass die Daten zu einer zentralen KI übermittelt werden. Ist ein Gerät defekt, meldet es dies über das Signal, woraufhin das Implantat deaktiviert und – vermutlich – ausgetauscht wird.«

»In Ihrer Erklärung steckt für meinen Geschmack eine viel zu große Menge Theorie, Doktor.« Dana blickte finster zu Ash. »Ich hoffe sehr, dass Sie sich nicht irren. Ich bin nicht bereit, die STERNENFAUST einem Risiko auszusetzen.«

»Ein Teil meiner Theorien wurde von unserer LI schon bestätigt«, beschwichtigte Ash.

»Das nächste Mal sprechen Sie so etwas bitte mit mir ab, Doktor.«

»Das werde ich.«

Ash wirkte ein wenig zerknirscht, weswegen Dana dieses Mal auf deutlichere Worte ihrem alten Freund gegenüber verzichtete. »Also gut, wie ist der Status unseres Patienten?«

»Den kann ich nur als gut bezeichnen. Im Verlauf des Eingriffs trat eine Sekundäreigenschaft zutage. Der Versuch, das Implantat zu entfernen, führte zu einem vorübergehenden Stillstand beider Herzen. Doktor Scott und ich konnten das Problem jedoch beheben.«

»Bringen Sie mich zu ihm. Oder ihr.«

Ash erhob sich aus seinem Stuhl und führte Dana zu der Konturenliege des angepassten Krankenbetts.

Shesha'a und Mary Halova hatten ihre Arbeit am Translator vor wenigen Stunden beendet und sollten das Gerät am lebenden Objekt ausprobieren. Lieutenant Halova besaß bereits ausreichend Erfahrungen mit Erstkontaktsituationen, genau wie Shesha'a.

»Ma'am«, grüßten beide förmlich.

»Wie ist der Status des Translator-Projekts?«, wandte sich Dana an

Lieutenant Halova.

»Wir haben mit einem sehr rudimentären Grundwortschatz begonnen«, erklärte diese. »Die Worte, die unser Gast zu Beginn verwendete, beschränkten sich auf ›Tod‹, ›Zerreißen‹, ›Gebeine‹ und etliche weitere Metaphern für einen schmerzhaften Tod. Das hat sich mittlerweile geändert. Seit etwa einer Stunde können wir Grundbegriffe austauschen.«

»Sie wissen, wo Sie sich befinden?«, wandte Dana sich direkt an den Fremden.

»Ein Sternenschiff«, gab dieser zurück. »Das Sternenschiff, das zuvor bereits über der Welt der Urmörder auftauchte.«

Dana runzelte die Stirn. »Mein Name ist Dana Frost, ich bin die Kommandantin der STERNENFAUST.«

»Mein Name ist …« Ab diesem Punkt schwieg das Übersetzungsgerät. Dana machte nicht einmal den Versuch, die Abfolge aus Klack- und Zirplauten zu wiederholen.

»Wir haben Sie aus einer beschädigten Rettungskapsel geborgen, die durchs All trieb«, erklärte sie. »Wir erhoffen uns nun ein paar Antworten, die uns eine Erklärung für das aggressive Verhalten Ihrer Artgenossen liefern.«

»Meinen Dank für die Errettung vor dem kalten Tod«, drang die mechanische Stimme aus dem Translator. »Und für die Befreiung von …« Erneut folgte ein unverständliches Wort.

»Sie sprechen von dem Bio-Implantat, das wir aus Ihrem Körper entfernt haben?«, fragte Dana. »Unser Arzt ist der Meinung, dass es verantwortlich für Ihre Aggression war.«

»Vor vielen Generationen, als mein Volk dem kalten Tod entgegensah, kamen die Wesen, die sind und doch nicht sind.« Der Atem des Msssarrr ging rasselnd. »Sie entführten viele, die wir nie wiedersahen. Doch anderen halfen sie mit Nahrung und Technik. Und sie schenkten uns das … Damit wir vor der Strahlung der Kälte sicher sind.«

»Die Tenebrikoner«, murmelte Dana seufzend.

»Und zweifellos hat das Bio-Implantat keinerlei schützende Wirkung vor Strahlung«, fügte Ash schnell leise hinzu. »Damit sollten lediglich Aggression geweckt werden.«

»Aber hier, auf diesem Sternenschiff, scheint die Strahlung nicht zu wirken. Ich fühle mich … frei.« Der Msssarrr zirpte in langsamer, an- und abschwellender Tonfolge, was der Translator als Ausdruck des Wohlbefindens übersetzte.

»Was wollten die Wesen, die sind und doch nicht sind, als Gegenleistung für ihre Hilfe?«

»Nichts. Sie ließen uns allein, damit wir wachsen konnten. Als unsere Zahl ausreichend groß war, konnten wir damit beginnen, das Gefängnis zu attackieren. Eines Tages wird es uns gelingen, jene von uns, die zurückblieben, zu befreien.«

Wodurch die Tenebrikoner Zugang zum Akoluthorum auf Perl V

erhalten würden. Damit war der Schild um jene Welt Gefängnis, aber auch Schutz zugleich. Und die Msssarrr stellten für die Tenebrikoner lediglich ein Werkzeug dar – ein Hilfsvolk.

»Und Rache zu nehmen?«, mischte sich Dr. Tregarde ein.

»Das wollten wir!« Der Msssarrr zögerte. »Wollen die anderen noch immer.«

»Sie nicht mehr?« Ash runzelte die Stirn und legte fragende den Kopf schief.

»Seitdem ich hier bin, fühle ich mich verändert«, gab das Spinnenwesen zu. »Natürlich müssen meine Artgenossen befreit werden. Das ist mein Erstreben. Doch ich will die Ac'shaner nicht mehr entleiben.«

Dana atmete tief ein und aus. Was sich hier abzeichnete, war eine furchtbare Geschichte aus Krieg und Tod, die seit Generationen ihren Fortgang nahm.

»Was ist damals geschehen? Was geschah auf der Welt hinter dem Schutzschirm?«

Gebannt lauschte sie der Stimme aus dem Translator, während der Msssarrr berichtete.

*

Angespannt hatte Dana in ihrem Konturensessel am Kopfende des Tisches Platz genommen.

»Wir haben ja schon eine Menge zustande gebracht«, sagte Ash, »aber Ihr jetziges Vorhaben stellt uns gleich vor eine ganze Reihe an Herausforderungen.«

Lieutenant Commander Jenny Black Fox schwieg gedankenverloren. Vermutlich spielte die Cheyenne-Indianerin bereits diverse Szenarien und Möglichkeiten gedanklich durch.

»Genau deshalb sitzen wir hier, Doktor«, erklärte Dana. »Ich will Lösungen, und zwar jetzt. Unser Team sitzt dort unten inmitten eines Krieges fest.«

»Falls der Meroon die Wahrheit sagt«, parierte Ash. Gedankenverloren nippte er an seinem Synthodrink. »Die Technik dieser Meroon ist, gelinde gesagt, rückständig. Sie besitzen nicht einmal einen Überlichtantrieb. Und trotzdem haben sie Kommunikatoren, wodurch ein Kontakt auf die Oberfläche möglich ist?«

»Diese Tenebrikoner haben ihnen alles gegeben, was die Meroon zu einem perfekten Werkzeug macht«, warf Lieutenant Commander Black Fox ein. »Sie erhalten genug Wissen, um selbst Schiffe zu bauen. Die Waffentechnik wird auf ein hohes Niveau gebracht, gleichzeitig haben sie aber keine Möglichkeit, das System zu verlassen. Ohne Bergstrom-Aggregat oder HD-Antrieb würden sie Jahre bis zum nächsten System benötigen.«

»Und durch das Hormon wird ihr Hass weiter künstlich geschürt. Sie tun alles, um den Schild zu durchdringen und diese Ac'shaner niederzumetzeln. Die wiederum von diesem wiederbelebten Herrscher wie Tiere gehalten werden, weil er selbst einst von ihnen umgebracht worden ist.« Ash schüttelte den Kopf und nahm einen weiteren Schluck.

Im Reflex hob Dana auch ihren Becher, um das Kaffee-Aroma einzuatmen. Der künstliche Duft des Syntho-Drinks, den sie mit Koffein und einem bitteren Zusatzaroma angereichert hatte, drang an ihre Nase. »Unser Team wird auf der Oberfläche alles tun, das Akoluthorum an sich zu bringen. In der Zwischenzeit sollten wir hier tätig werden. Also Commander, wie schalten wir das Bio-Implantat ab?«

Die LI erhob sich und aktivierte den großen 3D-Präsentationsschirm des Konferenzraumes. Eine schematische Darstellung des Implantats erschien. »Während Doktor Tregarde die Operation an unserem Patienten durchführte, kam es kurzzeitig zum Herzstillstand. Wie wir nun wissen, wird dieser durch ein Entfernen des Implantats künstlich herbeigeführt. Wir dürfen das Implantat also nicht zerstören. Damit scheiden Nano-Viren und ähnliche aggressive Methoden aus. Wie Sie hier sehen können, gibt es einen kleinen, integrierten Sender. Hierüber werden offenbar Statusinformationen an eine zentrale KI gesendet. Es wäre also möglich, ein Signal zu übertragen, das der KI mitteilt, dass der Hormonausstoß zu hoch ist, worauf dieser reduziert wird, im besten Fall auf Null.«

»Natürlich ist nicht vorherzusehen, wie eine abrupte Absetzung des Hormons auf die Mehrheit der Meroon wirkt«, warf Ash schnell ein. »Dieser Vorschlag scheint aber die einzig mögliche Alternative zu sein, wollen wir die Spinnenartigen von ihrer Aggression befreien.«

Lieutenant Commander Black Fox lauschte den Ausführungen von Dr. Tregarde. Die Cheyenne hatte graue Ringe unter den Augen. Ihre Schicht war längst beendet, doch sie arbeitete weiter. Dana entschloss sich, künftig ein Auge auf sie zu werfen. Sie konnte nicht das Risiko eingehen, dass die LI zusammenbrach.

»Auch auf der technischen Seite gibt es das eine oder andere Hindernis«, nahm die Chefingenieurin den Faden wieder auf. »Zum einen ist der Festwertspeicher des Implantats nur wenige Kilobyte groß. Wenn wir eine Sendung simulieren wollen, darf der Code nicht sehr umfangreich sein. Gleichzeitig muss dieser aber die Firewall der KI täuschen oder diese gegebenenfalls ausschalten.«

»Das Ganze wird einmal mehr auf ein Glücksspiel hinauslaufen.« Dr. Tregarde schob gedankenverloren seinen Trinkbehälter von links nach rechts. Dabei schüttelte er unmerklich den Kopf. »Das gefällt mir nicht. Wir wissen nicht, ob in die KI Sicherheitsroutinen implementiert wurden, die den Msssarrr schaden, wenn die Implantate ausfallen. Zudem sind da immer noch die Tenebrikoner. Bei einer Deaktivierung aller Implantate gleichzeitig – oder dem Herunterfahren der

Hormonzuführung –, werden diese sicher irgendwie davon erfahren. Und was geschieht, wenn diese Geschöpfe hier auftauchen, muss ich nicht erst extra erwähnen.«

»Ich finde, der Plan birgt zu viele Unwägbarkeiten«, meldete sich Taglieri zu Wort.

»Zweifellos hat unser Plan eine Menge Fallstricke.« Dana nahm einen Schluck ihres Syntho-Drinks und verzog das Gesicht. »Doch meine Entscheidung steht. Es geht hier um das Überleben unserer Galaxis. Es wird nicht das letzte Risiko sein, das wir eingehen müssen.« Sie wandte sich an die LI. »Commander, ich möchte, dass Sie mit Lieutenant Jefferson zusammenarbeiten und einen Algorithmus entwickeln, der das vorgeschlagene Szenario möglich macht. Er ist ausgesprochen fit, wenn es um Embedded-Code geht.« Sie erinnerte sich nur ungern zurück an Gemini-Prime. Es war dem LI der STERNENFAUST II gelungen, mehrere Sicherheitsmechanismen des HIVE zu überwinden. Doch die Umstände hatten Ragnarök S. Telford das Leben gekostet. »Und holen Sie auch Lieutenant Jamil hinzu. Wenn es um die Komprimierung von Datenpaketen geht, ist sie auf jeden Fall die Richtige.«

Dana holte tief Luft und erhob sich. »Ich hoffe, wir machen hier keinen Fehler.«

*

Perl V, 25. April 2273, 08.30 Uhr

Als Aris und Robert die toten Leiber der Msssarrr mit dem heiligen Zeichen gesegnet hatten, war Robert im Schein eines Feuers eingeschlafen. Die Anspannung hatte nachgelassen, die Müdigkeit hatte ihn übermannt.

Bereits im Morgengrauen war er mit einem Karren, vor den zwei bärenartige Tiere gespannt waren, aufgebrochen.

Zwei Mal hatte er versucht, ein Gespräch zu beginnen – immerhin war das dank Aris' Translator möglich –, doch seine Begleiter schwiegen stoisch. Irgendwann hatte sich Robert darauf konzentriert, sich die Umgebung anzusehen. Während das Bild in der ersten Stunde von weiten Wäldern und dichtem Blau dominiert wurde, veränderte sich die Landschaft danach abrupt. Ganze Landstriche waren gerodet worden. Überall war nichts als verbrannte und verdorrte Erde, über die sich zerlumpte Gestalten schleppten.

Nach einer weiteren Stunde erreichten sie die Stadt.

Abgemagerte Gestalten schöpften brackiges Wasser aus einem dünnen Rinnsaal. Hinter der Stadtmauer erhoben sich riesige, spitz zulaufende Turmbauten, die mit schwarzem Glas verkleidet waren. Die Straßen waren mit Menschen überfüllt. Alle trugen einfarbige, schwarze Kleidung, genau wie seine Bewacher.

Es war wie ein Meer wimmelnder Ameisen, das sich durch die Straßen schob.

Robert schüttelte entsetzt den Kopf. Es war schwer zu glauben, dass dies einst eine schöne, blühende Stadt gewesen sein sollte.

Die Luft roch genauso tot wie es die Menschen zu sein schienen. Starre und kraftlose Blicke glitten an ihm vorbei, als er, flankiert von seinen Bewachern, die wenigen Personen auf dem Vorplatz des Palastes passierte.

Als Robert den Torbogen durchquerte, hatte er das beklemmende Gefühl, von einem gefräßigen Moloch verschluckt zu werden.

Die Temperatur innerhalb des Palastes lag bei etwa sieben Grad, deutlich kälter als draußen.

Im Schein von grellem Licht, das aus den Wänden zu sickern schien, schritten sie durch die Gänge. Im Abstand von wenigen Metern standen flache Blöcke von etwa drei auf drei Metern Länge. Auf ihnen erhoben sich Statuen aus schwarzem Gestein. Sie alle waren Abbilder der gleichen Person. Es musste sich um den Herrscher Jersel handeln.

»Weiter!« Ein Stoß seines Bewachers ließ Robert nach vorne taumeln.

Die Zähne zusammenbeißend ging Robert weiter.

Am Ende des Ganges wartete eine kreisrunde Plattform, auf der sie Aufstellung nahmen. Verborgene Maschinen hoben den Untergrund in die Höhe. Sie durchstießen eine Aussparung in der Decke.

Um Robert herum erhob sich eine riesige Halle mit hohen Fenstern aus schwarzem Glas. Das Material war von innen lichtdurchlässig und warf einen schwarzen Schimmer in den Raum.

An den Wänden hingen Gemälde. Auf altmodischen Leinwänden war der Herrscher in verschiedenen Szenen dargestellt. Das Antlitz meist schimmernd, die Lippen zu einem freundlichen Lächeln verzogen.

Seine Bewacher führten Robert zu dem runden Thron in der Mitte, auf dem ein Wesen Platz genommen hatte, das kaum noch Ähnlichkeit mit dem Humanoiden auf den Gemälden hatte. Lange, strähnig weiße Haare hingen dem Herrscher in die Stirn. Er trug schwarze Schuhe, deren Spitzen mit rötlich glimmenden Diamanten bedeckt waren. Sein Gewand war ebenfalls schwarz, jedoch durchwoben von goldenen Fäden. Auf seinem Haupt saß ein dünnes Diadem, das aus schwarzem Metall bestand. In einer Aussparung am vorderen Rand saß ein klobiger Rubin.

»Das ist er also, der Fremde von jenseits der Heiligen Barriere«, sagte Jersel mit krächzender, tiefer Stimme. »Man berichtete mir, du hast Technik von den Sternen mitgebracht. Eine Waffe, die unsere Feinde niedermäht und von keinem Schild aufgehalten werden kann.«

Robert stand zwei Schritte vom Thron entfern, doch der faulige Atem des Herrschers drang bis in seine Nase. Schnell zwang er sich, durch den Mund zu atmen.

Auf einen Wink zogen sich die vier Bewacher einige Schritte zurück, ließen ihre Hände jedoch bedeutungsschwer über den Strahlenwaffen

in ihrem Holster schweben.

»Ich komme in friedlicher Absicht«, begann Robert, dankbar für den Mental-Translator, der die Worte des Herrschers zuverlässig in Roberts Geist übersetzte und ihm seine eigenen Erwiderungen vor dem Aussprechen ebenfalls in das Ac'shanische transferierte. »Mein Name ist Robert Mutawesi. Ich komme von einem Sternenschiff, das den Namen STERNENFAUST trägt. Wir kamen hierher, um mit dem Herrscher dieser Welt Kontakt herzustellen.«

»Und so gelang es euch mit eurer vortrefflichen Technik sogar, die Heilige Barriere zu überwinden.«

»Es gelang uns, eine Lücke zu schaffen. Darf ich fragen, was aus meinen Begleitern wurde?«

»Alles zu seiner Zeit«, wehrte der Herrscher ab. »Weshalb wolltet ihr mit mir Kontakt aufnehmen?«

»Wir sind auf der Suche nach einem Gegenstand von großer Bedeutung für unsere Heimat. Ein Artefakt.«

Jersel stieß ein krächzendes Lachen aus. »Zweifellos die Träne von Ac. Ich verstehe.« Der Herrscher erhob sich. »Folge mir, Fremder!«

Gemeinsam mit seinen vier Bewachern trottete Robert hinter Jersel her. Dieser öffnete eine wuchtige Tür am Ende der Halle. Nach einem kurzen Gang gelangten sie in etwas, das wie ein Labor aussah.

Überall waren seltsame Gerätschaften aus Drähten, Kabeln und verschiedenen Metallteilen aufgebaut. In der Mitte des Raumes stand eine wuchtige Röhre, die vom Boden bis zur Decke reichte. Kabel verliefen über die Außenhaut aus schwarzem Glas. Robert konnte das Akoluthorum schon spüren, bevor er es zu Gesicht bekam.

»Ja, die Träne von Ac«, murmelte Jersel. »Du kommst genau richtig, Robert Mutawesi. Denn es ist an der Zeit, den Schrei erklingen zu lassen.«

»Den Schrei?«

Jersel trat an die Röhre und legte dort einen Schalter um. »Der Schrei, der in der Unendlichkeit widerhallt.«

Verwirrt runzelte Robert die Stirn.

Jersel betätigte einen weiteren Schalter.

Im gleichen Augenblick schwappte eine Welle aus Schmerz durch sein Denken. Er spürte den Aufschrei des Akoluthorums, die … Pein … des Amuletts. Er ging in die Knie, wollte danach greifen – vergeblich. Die Schmerzen wurden übermächtig und löschten sein Denken aus.

*

»Das war beeindruckend, nicht wahr?« Jersels Stimme holte Robert abrupt aus seiner Bewusstlosigkeit. Möglicherweise war es auch der saure Atem, der in seine Nase drang.

»Was haben Sie getan?« Mühsam erhob er sich. Nach einem kurzen Schwindel kam er taumelnd zum Stehen.

»Die Träne wird mir helfen, das Licht erstrahlen zu lassen.« Bei diesen Worten deutete der Herrscher auf einen Monitor an der Wand. »Ein letztes Mal.«

Robert trat näher heran. Auf dem Monitor war das Lager der Meroon dargestellt. Oder besser, das Getto. Aris hatte ihm davon erzählt. In dessen Mitte war ein riesiger Krater zu erkennen, aus dem die flache Seite eines Gebildes ragte. Das Generationenschiff der Meroon.

»Sie wollen das Schiff vernichten.« Robert blickte fassungslos auf Hunderte von Meroon, die zwischen den Zelten und Baracken hin und her wuselten.

»In den Schlund von Ac sollen sie fahren«, keifte Jersel. »Und alle übrigen Meroon dieser Welt mit ihnen. Und auch jene Geschöpfe, die sich hinter der Barriere sammeln. Oh ja, ich weiß auch von diesen. Ich habe die Energie der Träne verstärkt, um sie hinauszuleiten bis in den Toten Raum. Dort wird sie die Todesschiffe vernichten, sobald sie ausreichend an Stärke gewonnen hat. Sie wird meine Feinde ausradieren. Dann ist auch der Schirm nicht mehr notwendig.«

»Wenn Sie das tun, zerstören Sie nicht nur das Leben der Meroon. Auch Ihre Untertanen werden zu Tausenden sterben. Und die Technik des Schiffes ist für Sie verloren.«

»Untertanen gibt es mehr als genug.« Jersel lachte krächzend. »Und eine neue Quelle für Technik habe ich doch längst gefunden.« Jersel taumelte, worauf einer aus der schwarzen Garde ihn stützen musste. »Aber es ist an der Zeit für meine Regeneration. Sie dürfen zusehen, Robert Mutawesi, dann unterhalten wir uns weiter.«

Er griff nach einer bereitliegenden Spritze, in der eine weiße Flüssigkeit schwappte. »Ja, die Meroon sind eben doch zu etwas gut. Einige ihrer Art werde ich mir auch weiterhin halten. Ihr Gift hat beeindruckende Eigenschaften.«

Er setzte sich eine Spritze an den Hals, stach die Nadel in die blasse Haut, und leitete so das Serum der Meroon in sein Blut. Robert konnte zusehen, wie sich nässende Wunden schlossen, Narben verschwanden und Falten glätteten.

Nun sah der Herrscher fast so aus wie auf den Gemälden, die überall im Thronsaal hingen. Noch immer verströmte er einen Geruch nach Tod und Verwesung, doch sein Gesicht war wieder glatt und jung.

»Ich denke, wir beide müssen etwas klarstellen«, sagte Jersel. »Die Träne von Ac wird diesen Raum niemals verlassen. Trotzdem werden Sie mir alles geben, was ich benötige, um der Meroon-Plage Herr zu werden. Ihre Waffe hat inzwischen wohl ihren Dienst versagt. Sie werden uns also Ihr Wissen zur Verfügung stellen.«

»Das werde ich nicht tun«, stellte Robert kategorisch klar.

Jersel erwiderte nichts, hob aber kaum merklich die rechte Hand. Einer seiner Männer wandte sich um und verließ den Raum. Als er nach einigen Augenblicken zurückkehrte, wankte ein übel zugerichteter Max Brooks neben ihm her, die Hände und Füße jeweils zusammengekettet.

»Commander!« Robert wandte sich an den Herrscher. »Was soll das? Wir sind in Frieden gekommen, Sie haben kein Recht, das zu tun!«

»Ich habe auf meiner Welt jedes Recht, alles zu tun.«

Jersel schritt majestätisch zu einer Konsole und betätigte einen Kippschalter. Aus der Decke fuhr ein rundes Podest, auf dem ein Stuhl stand. Er ähnelte jenem Konstrukt, das Lieutenant Sobritzky zur Steuerung des HD-Flugs verwendete. Eine schwenkbare Liege wurde von mehreren Gelenken eingefasst und war so voll beweglich.

»Private Shiro!« Robert starrte fassungslos auf den bewusstlosen Mann, dessen Körper von Wunden und Schnitten übersät war.

»Schauen Sie!« Jersel hielt Robert eine flache Schale unter die Nase, in der ein abgetrennter Daumen lag. Als Robert zu dem bewusstlosen Marine blickte, fügte der Herrscher hinzu: »Wir haben ein wenig mit dem Gift der Meroon experimentiert. Tatsächlich hat es auf den Metabolismus Ihres Volkes eine deutlich gesteigerte Heilwirkung. Der Daumen wuchs umgehend nach. Bei Ihren beiden anderen Gefährten lief das Ganze nicht so gut. Nachdem ich den ersten seziert hatte, entnahm ich dem zweiten ein lebenswichtiges Organ, das für die Sauerstoffversorgung zuständig ist. Das Meroon-Serum ließ es leider nicht nachwachsen.«

Jersel trat an ein Tablett und entnahm eine weitere Spritze. Mit ihr in der Hand ging er gemächlich zu Lieutenant Commander Max Brooks. »Ich stelle Sie vor die Wahl. Wenn Sie uns helfen, Ihre Waffe freizuschalten und uns mit technischem Wissen gegen die Meroon unterstützten, wird Ihr Freund hier überleben. Weigern Sie sich, injiziere ich ihm dieses Serum. Es stammt ebenfalls von den Meroon. Wenn ich richtig vermute, dient es der Gen-Resequenzierung. Die Haut wird flüssig, die Sehorgane platzen. Es ist eindeutig nicht gemacht für uns Humanoide.«

Zitternd blickte Robert zu dem wahnsinnigen Jersel, der die Spritze in die Höhe hob. Ein Tropfen glitzerte an der Spitze der Nadel. Lieutenant Commander Brooks lief der Schweiß in Bächen über das Gesicht und seine Beine zitterten. Roberts Blick fiel auf den geschundenen Leib von Private Shiro, den Finger in der Schale, und er dachte an die Privates Markow und McThompson, die hier, auf einer fremden Welt, in einer fremden Galaxie, sinnlos gestorben waren.

Wenn er dem Herrscher den Nadler freischaltete, würde dieser Wahnsinnige innerhalb kürzester Zeit über Waffen verfügen, die ganze Armeen abschlachten konnten. Er würde das Akoluthorum vernichten und dabei einen Genozid begehen. Durch die Energie wäre vermutlich sogar die STERNENFAUST in Gefahr. Aber selbst das war belanglos, denn dann hätten sie versagt. Ohne das Akoluthorum war die Milchstraße verloren.

Mit einem Mal fiel Robert es unfassbar schwer, zu sprechen, auch wenn es ihn beim Anblick von Brooks innerlich zerriss. »Das werde ich nicht.«

Jersel seufzte theatralisch. »Das dachte ich mir bereits. Ich werde

mich auch mit Ihnen befassen müssen. Später!«

Mit diesen Worten holte er aus und rammte Max Brooks die Nadel tief in die Halsschlagader. Während der Lieutenant Commander aufschrie, presste der Herrscher den Gen-Resequenzierer unbarmherzig in den Blutkreislauf von Max Brooks.

»Das wird lustig«, kommentierte Jersel.

Der Lieutenant Commander begann zu schreien.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
25. April 2273, 9.40 Uhr

Verwirrt kam Dana wieder auf die Beine.

»Ma'am, alles in Ordnung?« Die Stimme von Captain Mulcahy drang wie aus weiter Ferne an Danas Ohr.

»Ich spürte einen stechenden Schmerz in meinem Kopf«, keuchte Dana.

Gerade half Lieutenant Briggs Joelle Sobritzky wieder vom Boden auf. »Ich habe es auch gespürt«, krächzte die brünette Navigatorin und räusperte sich. »Und da war ein Bild. Eine tote Hand, die nach gleißendem Licht gegriffen hat.«

»Lieutenant Briggs, Sie übernehmen die Navigation«, befahl Dana. »Lieutenant Sobritzky, dieses Mal werden Sie nur beobachtend anwesend sein. Das Risiko, dass Sie im Einsatz zusammenbrechen, ist zu groß.«

»Was ist mit Ihnen, Commodore?«, sprach Captain Mulcahy das Offensichtliche an. »Die Impulse scheinen sich beständig zu verstärken. Mittlerweile fühlen sogar Sie beide als Amulettträger die Gefahr und empfangen Bilder. Das war bisher nur bei den Telepathen an Bord der Fall.«

»Im Notfall werden Sie kurzfristig das Kommando übernehmen und Commodore Taglieri auf die Brücke rufen«, entgegnete Dana.

»Wäre es nicht sinnvoll, den Commodore gleich zu verständigen?«

Dana schluckte schwer. Laut Flottenvorschriften hätte sie das tatsächlich tun müssen. In einer Gefahrensituation musste der Kommandant eine stabile Gesundheit aufweisen. War dies nicht der Fall, musste er das Kommando abgeben. Commodore Taglieri war ihr Stellvertreter und als solcher hätte er das Kommando erhalten müssen. Was er zweifellos ganz nach Vorschrift tun würde.

»Wir müssen das nicht überstürzen«, entschied sich Dana.

Captain Mulcahy ließ sich mit einem »Aye, Ma'am« in seinem Sessel zurücksinken.

An der Navigation hatte zwischenzeitlich Lieutenant Briggs die Steuerkonsole übernommen.

»Lieutenant Jamil, irgendeine Nachricht von der Oberfläche?«,

wandte sich Dana an Susan Jamil.

Dunkle Ränder zeichneten sich unter deren Augen ab. Ihre Stimme zitterte leicht, als sie antwortete: »Negativ, Ma'am. Ich konnte bisher kein Signal orten. Das System hat auch keinen Kontakt zu einem Receiver herstellen können.«

»Das sieht nicht gut aus«, kommentierte Captain Mulcahy leise von der Seite.

»Brücke, hier Maschinenraum«, erklang die Stimme von Lieutenant Simon E. Jefferson aus den Lautsprechern des Internen Komm-System. »Ma'am, der Algorithmus ist fertiggestellt. Wir konnten ein paar Low-Level Tests durchführen, aber letztendlich muss er sich im Einsatz beweisen.«

»Ich verstehe. Danke, Lieutenant.«

»Wir haben zudem festgestellt, dass die Übertragungsfrequenz zwar im Bergstrom-Spektrum angesiedelt ist, jedoch phasenweise variiert. Es dauerte immer einige Minuten, bis wir das korrekte Frequenzband einstellen konnten und das Datenpaket abzusenden vermochten.«

»Bitte weisen Sie Lieutenant Jamil entsprechend ein. Es wird ihre Aufgabe sein, das Datenpaket zu übertragen.«

Lieutenant Jamil nickte, dann entnahm sie ihrer Konsole ein Headset. Kurz darauf begann sie, leise mit Lieutenant Jefferson zu sprechen.

»Wie geht es dem Meroon?«, erkundigte sich Captain Mulcahy.

»Doktor Tregarde und ich haben ihm die Funktionsweise des Bio-Implantats erklärt.«

»Seine Reaktion?«

»Er war einverstanden. In der militärischen Hierarchie seines Schiffs bekleidete er den Rang eines Captains.« Dana holte sich die textuellen Angaben zu dem neu entwickelten Algorithmus auf das Display ihrer Kommandokonsole. »Er sieht die Wesen, die sind und doch nicht sind, nun in einem ganz anderen Licht. Ohne das Aggressionshormon denkt er wieder rein logisch.«

»Ma'am«, meldete sich Susan Jamil zu Wort. »Ich wäre bereit. Alle Parameter sind eingegeben.«

Dana nickte zufrieden. »Ruder, bringen Sie uns zurück ins Perl-System.«

*

Der Angriff erfolgte so schnell, dass Lieutenant Susan Jamil sich nur einen groben Überblick hatte verschaffen können, als die ersten Erschütterungen das Schiff durchschüttelten.

»Meldung!«, erklang die Stimme von Commodore Frost.

»Das sind Raumminen!« Commander Austen tippte hektisch auf seine Konsole ein. »Mehrere Hüllenbrüche auf den Decks zwei und drei, Versiegelung wird eingeleitet.«

»Die haben dazugelernt«, erklärte Captain Mulcahy ohne jede Ironie

in der Stimme.

Die Ortung des Funksystems zeigte durch blau umrandete Symbole die Empfänger, die sich in erreichbarer Nähe befanden. Es gab mobile Einheiten, die sich großflächig im System verteilt hatten. Receiver-Stationen bildeten Funkketten.

Erneut erbebte das Schiff.

»Die haben sogar verdammt viel dazugelernt«, kommentierte Commander Austen.

Susan versuchte, die Stimmen auszublenden, die Statusmeldungen riefen.

Es fiel ihr schwer. Schwerer als sonst.

Der abrupte Aufbruch von der STERNENFAUST II, der es ihr unmöglich gemacht hatte, das, was sie benötigte, einzupacken.

Mit aller Macht richtete sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Display der Funkkonsole. Ihr aller Überleben hing davon ab, dass sie ihren Job gut machte.

Susans Hände waren klitschnass, als sie die Standardfrequenz durch eine Berührung des entsprechenden Symbols veränderte. Die Scans hatten mittlerweile die Frequenz der Msssarrr ermittelt, die im unteren Bereich des Bergstrom-Raums angesiedelt war. Vermutlich hatte sie nur wenige Minuten, bis die Einstellung wechselte.

Mit fliegenden Fingern aktivierte Susan den Start des Handshake-Protokolls, um eine Verbindung zu einem Receiver zu etablieren. War der Algorithmus erst einmal dort eingespeist, würde er sich durch implementierte Agenten seinen Weg zur zentralen KI suchen.

Dank Lieutenant Commander Jefferson verfügte Susan über rudimentäre Daten. Sie leitete die Sitzungs-Identifizierung ein, die von der Gegenstelle beantwortet wurde. Die Autorisierung wurde dank aller vorhandenen Zertifikate akzeptiert. Dank des bisher noch funktionstüchtigen Bio-Implantats ging alles glatt.

Während Susan die verwendete Kompressionsmethode abrief und als Parameter übergab, machte sie das Datenpaket bereit, um es als versteckten Anhang zum Datenstrom auf den Weg zu bringen. Das System leitete die Etablierung der verwendeten Chiffren ein. Es folgte die Berechnung der Schlüssel.

»Lieutenant Jamil«, erklang die mühsam beherrschte Stimme von Commodore Frost. »Ich wiederhole: Erstatten Sie Meldung!«

»Die Verbindung wird gerade etabliert«, erklärte Susan schnell. »Das Datenpaket kann in wenigen Augenblicken gesendet werden.« Sie hatte sich so sehr konzentriert, dass sie wirklich alles um sich herum ausgeblendet hatte.

Erst als ein rotes Symbol heftig zu blinken begann, bemerkte Susan, dass etwas nicht stimmte.

»Handshake fehlgeschlagen«, leuchtete es auf. Gefolgt von »Zertifikat verweigert« und »Zugang verweigert«.

Erschrocken keuchte Susan auf und rief mit wenigen Berührungen die Protokolldatei auf.

Grundgütiger, nein!

Sie hatte sich verschrieben.

Entsetzt blickte Susan auf die Zahlenreihe, die sie fehlerhaft eingegeben hatte. Ein Flüchtigkeitsfehler. Ihre Hände begannen zu zittern.

»Der letzte Torpedo hat einen Primärschaltkreis vernichtet«, meldete Commander Austen. »Sekundärschaltkreise versagen. HD-Antrieb nicht mehr einsatzbereit. Reparaturteams sind verständigt.«

Susan schluckte. Der angesprochene Sender hatte sich soeben deaktiviert, die Frequenz automatisch gewechselt. Es würde mehrere Minuten dauern, bis Lieutenant Commander Jefferson die neuen Daten aus dem Bio-Implantat extrahiert und dechiffriert hatte.

»Lieutenant«, wandte sich Commodore Frost an Susan. »Ist das Datenpaket auf dem Weg?«

»Negativ, Ma'am. Das übertragene Zertifikat wurde vermutlich durch Interferenzen verfälscht. Ich werde einen zweiten Versuch starten müssen.«

Commodore Frost schloss entsetzt die Augen. »Commander Wynford«, sagte sie dann. »Es liegt bei Ihnen.«

Susan warf einen Blick auf den Hauptmonitor. Die STERNENFAUST hielt sich tapfer, doch die Feinde kreisten sie immer weiter ein. Hinzu kamen Raumminen, die von der Ortung nicht korrekt erfasst werden konnten.

Mein Fehler wird Leben kosten, erkannte Susan mit furchtbarer Klarheit.

Erneut erbebte die STERNENFAUST unter dem Einschlag eines Torpedos.

*

Perl V, 25. April 2273, 9.50 Uhr

Mit gerunzelter Stirn beugte sich der Herrscher über Lieutenant Commander Brooks, der keuchend am Boden lag. Entgegen der Behauptung von Jersel war der Kommunikationsoffizier der STERNENFAUST noch immer am Leben.

»Was haben Sie ihm angetan?« Robert musste an sich halten, nicht direkt auf den verdammten Zombie loszustürmen.

»Es ist verwunderlich«, sagte der Herrscher. Seine dünnen Finger griffen nach einer weiteren – dieses Mal jedoch leeren – Spritze. In einer fließenden Bewegung rammte er sie in die rechte Armvene von Max Brooks und entnahm diesem so eine Ampulle Blut. »Wir werden sehen, was hier vor sich geht.«

»Ich bitte Sie, hören Sie auf.« Robert hob beschwörend seine Hände. »Auch ich hatte vor gar nicht allzu langer Zeit einen unbändigen Hass auf Wesen wie die Meroon. Ich wurde einst von ihnen gefangen genommen und habe Furchtbares erlebt. Es hat mich viele Jahre

gekostet, diesen Hass zu überwinden. Einen Hass, der mich innerlich zerfressen hat. Ich litt an Angstzuständen, Schlaflosigkeit und Panikattacken. Aber es ist mir gelungen. Und ich habe erkannt, dass auch die Msssarrr Lebewesen sind, die man achten muss. Manchmal sind sie Feinde, manchmal sind sie Verbündete, manchmal sogar Opfer. Die Ac'shaner waren einst ein friedliches Volk, das können sie auch wieder werden. Lassen Sie ab von diesem Genozid!«

»Msssarrr?« Jersel blickte Robert forschend an. »Verbündete?« Langsam kam er näher. »Opfer?« Nur einen Schritt vor Robert blieb er stehen. Saurer Atem drang an Roberts Nase. »Ich verstehe. Sie kennen dieses Getier bereits. Sagten Sie nicht, Ihr Schiff kommt von weit her? Also gibt es auch dort Meroon. Und Sie sind *Verbündete*.« Jersel spuckte einen dicken Batzen gelben Schleims zu Boden, dann rammte er Robert wütend die rechte Faust in die Brust.

Robert taumelte zurück und keuchte. Jersel riss hingegen überrascht die Augen auf. Seine Fingerknöchel bluteten. »Was tragen Sie da an Ihrer Brust?«

»Hören Sie …«

Robert kam nicht dazu, den Satz zu vollenden. Jersel griff nach einem Skalpell, war blitzschnell wieder heran und zerteilte Roberts Uniformhemd mit einem gekonnten Streich. Der Stoff klaffte auseinander und der Mental-Translator wurde sichtbar.

»Jetzt verstehe ich, was Sie mit Verbündete meinten.« Die Augen von Jersel waren weit aufgerissen. Der Herrscher stierte Robert durchdringend an, aus seinem Mundwinkel rann ein Speichelfaden. »Sie sind die Vorhut. Sie sehen aus wie wir, tragen humanoide Züge, doch Sie arbeiten in Wahrheit mit den Meroon zusammen. Sie wollen mich aufhalten, mir die Träne nehmen, damit ich das Wispern des Schiffes nicht mehr höre. Damit ich den Schrei nicht länger einsetzen kann.«

»Nein, das will ich nicht!«

Jersel gab den Wachen einen Wink, worauf zwei davon vortraten. Bevor Robert weitersprechen konnte, rammte ihm der Linke der beiden die Faust in den Magen.

Keuchend ging Robert zu Boden und würgte saure Galle hervor.

»Es ist also so weit.« Jersel legte den Kopf schief und trat an die Röhre mit dem Akoluthorum. Der Wahnsinn stand dem lebenden Toten ins Gesicht geschrieben.

Max Brooks stöhnte unter Schmerzen auf, dann verstummte er und blieb reglos liegen. Die andere Wache trat Robert wuchtig in die Seite und gab fremdartige, höhnische Laute von sich. Jersel legte seine Hände um die Röhre mit dem Amulett und begann krächzend zu singen. Es klang wie ein furchtbar entstelltes Wiegenlied, was den Mund des Herrschers verließ. Tränen rannen aus den Augenwinkeln Jersels. Robert wimmerte, als der Schmerz zurückkehrte. Das Akoluthorum schrie, der Herrscher sang.

Dann erwachte die Macht des Amuletts und hüllte sie alle in

gleißendes Licht.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
25. April 2273, 10.30 Uhr

Endlich änderte sich das Statussymbol der Frequenz-Dechiffrierung und Susan hatte wieder Zugriff auf die Meroon-Receiver.

Sie hatte die Einschläge in den letzten Minuten mitgezählt – es waren fünf.

»Lieutenant, st…« Schreiend ging Dana Frost in die Knie und presste sich die Hände gegen die Schläfe.

Gleichzeitig begann auch Lieutenant Joelle Sobritzky aufzuschreien. Die zierliche Französin wand sich auf dem Boden wie unter einem epileptischen Anfall.

»Mulcahy an Krankenstation, medizinischer Notfall auf der Brücke.« Er half der Commodore auf die Beine und schob sie in ihren Sessel. »Ich übernehme hiermit das Kommando. Lieutenant Jamil, wie ist der Status?«

»Die Frequenz ist entschlüsselt, ich leite gerade das Handshake-Protokoll ein.«

»Commander Wynford, Waffenstatus.«

»Sir, ich decke unsere Umgebung mit zweitausend Torpedos pro Minute ein«, erklärte die Offizierin hinter der Waffenkonsole. »Die Defensivsysteme unserer Feinde sind jedoch überraschend effektiv. Ihre Schilde ähneln den Meradan-Schirmen, welche die Msssarrr in der Milchstraße verwendeten. Ein Punktbeschuss vermag diesen zwar dank der neuen 5D-Frequenzstörer in den Torpedos zu knacken, doch Sie sehen die Zahlen ja selbst.«

Susan wusste, dass die neue STERNENFAUST III an Bug und Heck jeweils fünf T-Ensembles besaß, die jeweils mit zehn Torpedos bestückt waren. Alle drei Sekunden jagten also einhundert Torpedos in den Raum. Wie Myriaden von Leuchtkäfern flogen die Todbringer hinaus und vergingen in lautlosen Explosionen.

Susan schüttelte den Kopf, als sie bemerkte, dass sie erneut abschweifte. Von einem Meradan-Schirm hatte sie noch nie etwas gehört, doch ihre Aufgabe war auch verdammt noch mal eine andere.

Endlich bestätigte die Gegenstation die Chiffrierung und die Verbindung wurde aufgebaut. Eine Symbolberührung später war das Datenpaket auf dem Weg in das Funknetz der Meroon.

»Das Datenpaket ist abgesetzt«, meldete Susan. »Ankunft wurde bestätigt. Die Agenten haben sich aktiviert.«

»Gute Arbeit, Lieutenant.«

»Danke, Sir.«

Nun lag es an einem Algorithmus und der Überzeugungskraft eines

Meroon, ob sie dies alles überlebten. Dr. Tregarde wartete mit dem spinnenartigen Gast auf die Bestätigung, dass die Bio-Implantate sich deaktiviert hatten. Dann würde der Meroon eine Botschaft an seine Artgenossen senden, die sie hoffentlich davon abhielt, das Schiff zu zerstören.

»Auf Einschlag vorbereiten«, erklang die Stimme von Commander Jane Wynford.

*

Perl V, 25. April 2273, 10.50 Uhr

Inmitten des warmen Lichts, welches das Akoluthorum verstrahlte, stand Jersel wie ein dunkler Engel und sang sein Lied.

Robert kroch langsam auf ihn zu. Er konnte fühlen, wie die Energien des mächtigen Amuletts sich ausbreiteten. Sie strahlten durch den Raum, durch die Stadt, die Dörfer. Sie passierten den Schirm und waberten durch den Raum jenseits des Schirms. Für einige Augenblicke konnte Robert alles sehen. Er war Teil der Macht.

Doch plötzlich war da Disharmonie. Ein technisches Flüstern wisperte in seinem Geist. Das künstliche Bewusstsein des Meroon-Schiffs erklang. Es verwendete das Akoluthorum als Träger, um mit Jersel zu sprechen.

»Es ist soweit«, krächzte der Herrscher. »Ich will …«

Ein Schuss erklang.

Dann, kurz hintereinander, vier weitere.

Das Licht des Akoluthorums erlosch abrupt.

Als Robert den Blick hob, lag Jersel neben der Röhre mit dem Akoluthorum. Blut quoll unter seinem Körper hervor. Er war tot, genau wie die vier Wachen.

»Ja, es ist soweit.« Aris lächelte, als er zwischen den toten Leibern hindurchtrat.

»Aris«, krächzte Robert. »Was … wie kommen Sie hierher? Wieso ist der Nadler entsperrt?«

»Ich habe Freunde, Robert Mutawesi von der STERNENFAUST«, erklärte der Alte. »Jersels Herrschaft hat so viele Leben gekostet. Es ist an der Zeit, dass das Gefängnis sich öffnet. Friede. Friede muss zurückkehren.«

»Was tust du?«

»Ich beweise den guten Willen der Ac'shaner und mache Frieden mit den Meroon.«

»Sie werden diese Welt in Schutt und Asche legen«, sagte Robert. Taumelnd kam er auf die Beine.

Aris warf Robert einen letzten Blick zu. Dann öffnete er die Röhre, in der das Amulett eingebettet war. Die Energiequelle für den Schutzschirm funkelte in sanftem Licht.

Aris griff danach und riss das Amulett heraus.
Ein Energieblitz schoss aus der Röhre und traf den Alten direkt in die Brust. Mit einem Lächeln sank der Ac'shaner zu Boden. Rauch stieg auf, und es roch nach verbranntem Fleisch.
Aus seiner geöffneten Hand fiel das Akoluthorum zu Boden.
Robert taumelte darauf zu. Er konnte nichts mehr sehen außer der erhabenen Schönheit des ovalen Artefakts, das gleißend schimmerte.
»Commander«, stöhnte Max Brooks.
Blut lief aus der Nase des Navigators, wie Robert mit einem Seitenblick feststellte. Darum musste er sich kümmern – gleich.
Mit zitternden Händen griff er nach dem Amulett. Auf dem Status-Display der Röhre leuchteten Warnsymbole auf, Energiespitzen sanken ab, Kurven fielen in sich zusammen.
Robert wusste, dass weit über ihm ein Energiegewitter tobte und der Schutzschirm in sich zusammenfiel. Dies war die Stunde der Meroon. Doch es spielte keine Rolle.
In einer fließenden Bewegung ergriff er das Amulett. Endlich war das Akoluthorum dort, wo es hingehörte.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
25. April 2273, 11.20 Uhr

So abrupt der Schmerz aufgetaucht war, so schnell verschwand er auch wieder. Verwirrt blickte Dana sich um. »Was ist passiert?«
Der Paramedic, der gerade seinen Handscanner erhoben hatte, zuckte zurück.
»Ma'am, die feindlichen Einheiten haben soeben das Feuer eingestellt«, sagte Captain Mulcahy.
Mit einer Handbewegung verscheuchte sie den Paramedic. Sein Kollege half gerade Joelle Sobritzky auf die Beine.
»Das Implantat ist also deaktiviert?« Der Nachhall des Kopfschmerzes geisterte noch immer durch ihren Schädel. Dana tastete nach dem Akoluthorum vor ihrer Brust und atmete beruhigt auf, als sie das Amulett erfühlte.
»Lieutenant Jamil hat es nach einigen Startschwierigkeiten geschafft, das Datenpaket zu übertragen. Kurz darauf meldeten die Software-Agenten, dass die Implantate erfolgreich deaktiviert waren. Unser Gast hat einige Minuten mit einem Admiral seines Volkes gesprochen.«
»Dann hoffen wir, dass er die Schiffe weiter zurückhalten kann.«
»Ma'am, der Schutzschild um den Planeten ist gerade zusammengebrochen.« Commander Austen warf einen weiteren Blick auf sein Display, dann keuchte er erschrocken auf. »Die Schiffe der Meroon haben abgedreht. Sie steuern den Planeten an.«
»Wie lange, bis die Meroon den Planeten erreichen?«

»Zweiundzwanzig Minuten, Ma'am«, sagte Commander Austen. »Wir haben keine Möglichkeit mehr, sie aufzuhalten.«

»Lieutenant Jamil, stellen Sie mir eine Verbindung zu diesem Admiral her, mit dem unser Gast gesprochen hat.« Schwankend erhob Dana sich aus ihrem Sessel, trat an den Rand des Kommandobalkons und umfasste fest das Geländer.

Susan Jamil nickte verkrampft, dann begann sie, auf ihrer Konsole zu tippen. Sie wirkte dabei ein wenig hektisch. »Das Flaggschiff hat meine Kontaktanfrage erhalten«, meldete sie kurz darauf. »Bisher keine Antwort.«

»Befindet sich unser Virus noch in deren System?«

»Positiv, Ma'am.«

»Ausgezeichnet, dann schalten Sie sich ein und aktivieren Sie den Kommunikations-Feed.«

Ein Lächeln umspielte die Mundwinkel von Lieutenant Jamil, als sie knapp nickte und den Befehl mit einem »Aye, Ma'am« bestätigte.

Kurz darauf verschwand die Anzeige der Meroon-Armada vom 3D-Hauptmonitor und machte der Brücke eines Spinnenschiffs Platz.

Sofort setzte ein chaotisches Zirpen und Klacken ein.

»Translator dazwischengeschaltet«, meldete Lieutenant Jamil.

»… Verbindung zu unterbrechen.«

»… konnte das passieren.«

»Kümmern Sie sich darum.«

Dana räusperte sich. »Mein Name ist Commodore Frost. Ich bin Kommandantin des Star Cruisers STERNENFAUST. Sie wissen bereits, dass sich einer Ihrer Gefährten bei uns Bord befindet und dass wir es waren, die Sie vom Einfluss des Implantats befreit haben. Ich denke, Sie schulden mir ein Gespräch.«

Auf der fremden Brücke wurde es still. Ein einzelner Meroon, der bisher auf einem ovalen Sitz im Mittelpunkt der Brücke gelegen hatte, erhob sich langsam.

»Ich bin Admiral Sharrr, Kommandant der ERSTE KÖNIGIN«, stellte der Meroon sich vor. »Ich werde Ihnen zuhören, Kommandantin Frost.«

Dana nickte zufrieden. Nun lag es an ihr.

Sie begann zu sprechen.

*

Suchend blickte Dana sich um. Auf der Krankenstation herrschte rege Betriebsamkeit. Als sie Ash endlich erblickte – er war gerade dabei, den schwer verwundeten Private Shiro zu behandeln –, ging sie zielstrebig auf ihn zu. »Ash, ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte. Was gibt es?«

»Ich will Sie auch gar nicht lange aufhalten, Dana. Bitte begleiten Sie mich trotzdem in meinen Raum.«

Dana runzelte die Stirn, schloss sich Ash dann jedoch ohne weitere Bemerkung an.

Doktor Scott war gerade dabei, Taro, Turanagi und Bruder William aus dem künstlichen Koma zu holen.

In Ashs Raum angekommen, ließ Dana sich in den Besuchersessel sinken. Die Wände waren rundum verglast, wodurch Ash das Treiben auf der Krankenstation weiterhin im Auge behalten konnte. Der runde Raum hatte einen Durchmesser von etwa fünf Metern und beherbergte lediglich einen Schreibtisch mit integrierter Touch-Konsole, einen Monitor und einen Besucherstuhl.

»Die guten Nachrichten zuerst«, begann Ash. »Taro, Bruder William und Turanagi werden wieder vollständig genesen. Doktor Scott führt gerade die letzten Tests bei ihnen durch, doch es scheint alles wieder in Ordnung zu sein.«

Ashs Blick wirkte besorgt, doch Dana übte sich in Geduld und unterbrach den alten Freund in seinen Ausführungen nicht.

»Ihre Scans sind ebenso ohne Befund wie die von Lieutenant Sobritzky. Der 5D-Impuls hat keine bleibenden Schäden hinterlassen. So seltsam es klingt, Sie und die Lieutenant scheinen lediglich den Schmerz des Amuletts mitempfunden zu haben.«

»Genau wie Commander Mutawesi auf Perl V.«

»Ganz genau«, bestätigte Ash. »Die Akoluthoren scheinen sich irgendwie neural mit ihrem Träger zu vernetzen. Daher auch die körperlichen Reaktionen, wenn Träger und Amulett getrennt werden.«

Dana blickte durch die Scheibe auf Lieutenant Commander Mutawesi. Ihr Taktikoffizier war nun mit Taro, Lieutenant Sobritzky und Dana selbst der vierte Träger eines Akoluthorums.

Ein Fire-Team hatte den schwer verletzten Private Ken Shiro, Lieutenant Commander Brooks und Robert Mutawesi sowie die sterblichen Überreste – und es waren tatsächlich nicht mehr als Reste – der Privates Markow und McThompson mit einem Shuttle von der Oberfläche geholt.

»Commander Mutawesi geht es ausgezeichnet«, sprach Ash weiter. »Private Shiro wird noch einige Tage auf der Krankenstation verbringen müssen. Seine Verletzungen sind glücklicherweise primär oberflächlich. Dieser wahnsinnige Herrscher hatte zweifellos seinen Spaß.« Ash schüttelte den Kopf, den Mund in Abscheu verzogen. Er schwieg und atmete hörbar aus.

Dana nickte ihrem alten Freund zu. »Dann kommen nun also die schlechten Nachrichten.«

»Ich fürchte, so ist es.« Ash rieb sich müde die Augen. »Es geht um Lieutenant Commander Brooks. Sie wissen, dass er mit einem genetischen Resequenzierungsserum infiziert wurde?«

Dana nickte. »Commander Mutawesi hat mich grob über die Geschehnisse auf der Oberfläche ins Bild gesetzt. Das Serum sollte Commander Brooks töten.«

»Ganz genau«, Ash nickte bedeutungsschwer. »Was dieser Herrscher

jedoch nicht wusste, war, dass Brooks zuvor von einer Meroon durch das Verabreichen ihres Heilsekrets geheilt worden war. Der Resequenzierer stammt, wie wir wissen, aus dem Generationenschiff der Meroon. Er war ursprünglich vermutlich dazu gedacht, den Spinnenwesen das Überleben auf einem fremden, neu zu besiedelnden Planeten leichter zu machen. Er wirkt nur in Kombination mit dem Sekret, da sich die Basenpaare beider DNS-Stränge miteinander verbinden und dann an die Helix des Wirts koppeln.«

»Bitte in verständlichen Worten, Ash.«

»Commander Brooks wird durch das verabreichte Serum … verwandelt.« Ash gefiel es sichtlich nicht, einen wissenschaftlich so ungenauen Ausdruck zu verwenden. »Seine genetische Struktur wird umgebaut. Er wird zu etwas völlig Neuem.«

»Zu was?«

»Das wissen wir nicht.« Ash schüttelte bedauernd den Kopf. »Genetische Resequenzierung geht weit über unser Wissen hinaus. Und, wie ich leider sagen muss, auch über das Wissen der hiesigen Meroon. Das Verständnis ihrer Vorfahren für diese Technik ging schon vor langer Zeit verloren. Die Anpassung kann für Wasser- oder Methanwelten gedacht sein, ebenso wie für etwas völlig anderes. Und das Mittel wurde sicherlich nicht für den menschlichen Organismus entwickelt. Die Zeit wird uns zeigen, was mit dem Körper des Commanders geschieht.«

»Sie können es nicht aufhalten?«

»Ich habe ihm ein repliziertes Nano-Derivat jenes Medikaments verabreicht, das damals auch Captain Mulcahy etwas länger am Leben erhalten hat, als er durch die Atto-Viren der Wanagi infiziert war. Es wird ihm Zeit erkaufen. Aber aufhalten kann ich die Metamorphose definitiv nicht.«

»Was ist mit Romana Hel'gara? Kennt sie eine Lösung?«

»Ich habe bereits mit der Wanagi gesprochen.« Ash schüttelte erneut den Kopf. »Sie mag über ein immenses Wissen verfügen, doch die Wanagi sind Gestaltwandler. Für sie war es nie von Bedeutung, sich mit genetischer Resequenzierung zu beschäftigen.«

»Wird er überleben?«

»Er benötigt vollständige medizinische Überwachung rund um die Uhr. Sollten etwa seine Lungen anfangen, sich auf eine andere Atmosphäre einzustellen, müssen frühzeitig entsprechende Maßnahmen ergriffen werden.«

»Was ist das wahrscheinlichste Szenario?«

Ash war sichtlich unwohl dabei, ins Blaue hinein zu spekulieren. »Ich rechne mit einer letalen Gewebemutation.«

Dana nickte. »Was werden wir noch bezahlen müssen, um unsere Galaxis zu retten, Ash?« Sie fühlte sich mit einem Mal unsagbar hilflos.

Als sie durch das Panoramafenster in die Krankenstation blickte, wurden gerade zwei metallene Särge in Richtung Kühlkammer gefahren.

»Das werden wir wohl erst am Ende der Reise erfahren«, erwiderte Ash und rieb sich seine geröteten Augen. »Doch selbst wenn es uns gelingt, alle Akoluthoren zu finden und sie dieser GRAFSCHAFT zu überbringen …«

Als Ash pausierte, sagte Dana: »Sprechen Sie weiter!«

»Ich glaube nicht, dass es dann reichen wird, einfach nur *Bitte* zu sagen.«

»Sie waren schon immer ein lausiger Psychiater, Ash.«

Ash schmunzelte, während Dana bitter lächelte.

»Vielleicht sollten Sie sich einmal mehr mit Bruder William unterhalten. Ich habe gehört, er macht sich recht gut als Seelentröster. Beide Crews sehen in ihm etwas Vertrautes. Er hat schon vielen geholfen, einfach, indem er die richtigen Fragen stellte.«

»Bruder William wird auch einmal Trost brauchen. Und den sollte er dann von mir bekommen. Nicht umgekehrt.«

»Da wäre noch eine Sache«, hielt Ash sie zurück, als Dana sich bereits auf den Weg zur Brücke machen wollte. Mit seinem Fingerabdruck entriegelte er die oberste Schreibtischschublade, die daraufhin mit einem sanften Zischen nach außen glitt. Ash griff hinein und legte zwei Gegenstände auf den Tisch. »Commander Mutawesi war so geistesgegenwärtig, eine Ampulle mit dem Msssarrr-Serum aus dem Labor des Herrschers mitzubringen.«

»Dieses angebliche Heil-Serum?«

Ash nickte. »In der Tat.«

»Was ist es?«

»Die Analysen laufen noch, doch sie kommen zu widersprüchlichen Ergebnissen, für die ich nur eine Erklärung habe. Es handelt sich um eine bestimmte Form von Bio-Naniten.«

»Dann könnte es tatsächlich ein Heilserum sein?«

»Wir werden Tests an totem Gewebe durchführen. Wir wissen nicht, ob dieses Mittel wirklich bei jedem Organismus gleichermaßen wirkt. Wir wissen nichts über die Langzeitfolgen.«

»Was kann dieses Serum leisten?«

»Wenn es hält, was es verspricht, könnte es sogar fehlende Organe oder Gliedmaßen ersetzen.«

Dana blickte starr auf die Ampulle. »Ash, was Sie hier sagen, ist unglaublich.«

»Bisher wissen nur Sie und ich davon. Und natürlich Commander Mutawesi. Ich denke, einstweilen sollte es dabei bleiben.«

Dana nickte. »Was ist das?« Sie deutete auf ein ovales Gerät, dessen Touch-Oberfläche von Sprüngen durchzogen war.

»Ein Mental-Translator«, erklärte Ash. »Er ist beschädigt und womöglich können wir ihn niemals reparieren. Sollte das aber gelingen, würde es die Translator-Technik revolutionieren. Ich werde ihn später an Commander Black Fox übergeben.«

»Ein Tag der Wundergeräte.«

Ash nickte. »Ein fragwürdiges Serum, das wir wahrscheinlich nur als

allerletzten Ausweg irgendwem verabreichen können, und ein defekter Translator, dessen Technik sich uns völlig verschließt. Wahrscheinlich werden wir nichts von beidem jemals nutzen können.«

Dana lächelte. »Wenn ich einmal jemanden brauche, der mir Mut macht, werde ich einen großen Umweg um die Krankenstation machen!«

*

»Wie ist der Status?«, wandte sich Dana an Captain Mulcahy.

»Die Meroon haben Wort gehalten«, erwiderte dieser. »Sie evakuieren ihre Leute von der Oberfläche. Eine Bergungsplattform verlässt soeben die Atmosphäre. Sie führt das letzte Segment des Generationenraumschiffs mit sich.«

Dana aktivierte die Daten auf ihrer Konsole. Ein weiterer Layer überblendete die bisherige Taktikanzeige. Die Bug-Kamera richtete sich aus und zoomte heran.

Eine flache Plattform aus dunklem Metall, an deren Seiten Greifarme wie Spinnenbeine in den Raum ragten, trug das Generationenraumschiff der ersten Meroon, die diese Welt besucht hatten, hinaus.

»Sie haben die Ac'shaner gerettet. Anderenfalls hätten die Meroon alle gekillt«, stellte Captain Mulcahy fest.

Dana schüttelte verneinend den Kopf. »Ich habe den Meroon lediglich einige Fakten geliefert, die ihnen noch nicht bekannt waren. Das deaktivierte Implantat war es letztendlich, was die Meroon davon abhielt, den Planeten zu bombardieren. Ist unser Gast mittlerweile zu Hause angekommen?«

»Das ist er«, bestätigte der Captain. »Der Admiral hat sich ebenfalls noch einmal gemeldet. Es kam zu ersten Gesprächen mit einigen hochgestellten Ac'shanern. Nach dem Tod des Herrschers sind dort unten Tumulte ausgebrochen. Ein Bürgerkrieg steht bevor.«

»Bisher irgendetwas von den Tenebrikonern?«

»Negativ. Vermutlich werden sie aber bald hier auftauchen. Das Erlöschen der Implantate wird ihnen nicht verborgen geblieben sein.«

»Hauptsache, wir sind bis dahin verschwunden. Ebenso wie die Meroon. Die Tenebrikoner werden auf Perl V vergeblich nach dem Amulett suchen und dann hoffentlich wieder abziehen.«

»Halten Sie das für wahrscheinlich?«

»Ich hoffe einfach darauf, dass es diesen Wesen wichtiger ist, den Dieb des Akoluthorums zu verfolgen und die Bevölkerung dabei zweitrangig ist. Wir werden eine Sondenkette aussetzen, welche die Tenebrikoner von hier fortlocken wird. Mehr können wir nicht tun.«

Captain Mulcahy lehnte sich entspannt in seinem Sessel zurück. »Wir können jederzeit starten.«

»Ma'am«, meldete sich Lieutenant Jamil zu Wort. »Ich empfange

einen Funkspruch.« Sie hielt kurz inne und runzelte die Stirn, dann fügte sie hinzu: »Er wird auf einer HD-Frequenz gesendet.«

Ruckartig wandte Dana sich ihrer Kommunikationsoffizierin zu. »Von wem stammt der Funkspruch?«

Es dauerte einige Augenblicke, dann sagte Lieutenant Jamil: »Von dem Generationenschiff.«

»Schalten Sie ihn auf die Lautsprecher«, befahl Dana.

»Die Sensoren haben das Auftauchen bekannter fünfdimensionaler Strahlungsmuster geortet«, erklang es aus den Lautsprechern. »Wächter, ihr müsst erneut fliehen, der alte Feind hat euch gefunden. So bleibt zu hoffen, dass ihr die Brüder und Schwestern des Ersten Reiches an einen neuen Ort führen könnt. Eines Tages sollen die Kinder der drei Schiffe wieder vereint sein, wenn der Feind nicht mehr ist. Das Licht der Ersten Königin sei mit euch.«

»Die Nachricht wird in einer Dauerschleife wiederholt«, erklärte Lieutenant Jamil. »Die Meroon können sie vermutlich gar nicht empfangen. Sie besitzen, wenn wir den Sensoren trauen dürfen, keinerlei HD-Technik.«

»Eine Automatik also, der die Meroon vor einem alten Feind warnt«, kommentierte Dana. »Das bestätigt unsere Vermutung. Die Meroon flohen einst, aufgesplittet in drei Gruppen aus ihrer alten Heimat.«

»Die Msssarrr nach Cisalpha, die Beta-Msssarrr nach Transalpha und die Meroon nach Andromeda«, fügte Captain Mulcahy hinzu. »Schade, dass wir niemals erfahren werden, woher die Msssarrr ursprünglich stammen. Und wer der alte Feind war.«

»Auf jeden Fall jemand, der bereits vor langer Zeit über HD-Technik verfügte. Genau wie die Vorfahren der Msssarrr.« Dana griff nach einem Becher mit frischem Kaffee, den sie sich heute einfach gönnen wollte. »Also gut, verlassen wir einstweilen das Perl-System«, sagte Dana.

Einen weiteren Schluck Kaffee trinkend, verließ Dana die Brücke. Ihr Blick streifte dabei die Kommunikationskonsole, an der zum jetzigen Zeitpunkt eigentlich Lieutenant Commander Brooks sitzen sollte. Ash war noch immer dabei, ihn zu untersuchen.

Was würde aus ihm werden?

ENDE



In Pranurs Gewalt

von Michelle Stern

Die STERNENFAUST folgt der Spur eines lange verschollenen Akoluthorums.

Es befindet sich in einem verborgenen System. Von dort ist seit vielen Jahren niemand mehr zurückgekehrt, auch die Ankrilen nicht. Dana Frost hat jedoch keine andere Wahl, als das Risiko auf sich zu nehmen und sich auf eine Reise in dieses Gebiet zu wagen.

Ein Forschungsteam, das sich auf die Suche macht, stößt dort auf ein allmächtiges Geistwesen. Bald befinden sich nicht nur die Forscher, sondern auch die STERNENFAUST

In Pranurs Gewalt